

Zur Konstruktion von Männlichkeit und Gewalt in Konrads von Würzburg „Heinrich von Kempten”

SONBOL GHAFFARIAN
DISSERTAÇÃO DE MESTRADO APRESENTADA
À FACULDADE DE LETRAS DA UNIVERSIDADE DO PORTO EM
ESTUDOS ALEMÃES

Zur Konstruktion von Männlichkeit und Gewalt in Konrads von Würzburg „Heinrich von Kempten“

Sonbol Ghaffarian

Dissertação realizada no âmbito do Mestrado em Estudos Alemães, orientada pelo
Professor Doutor John Greenfield

Membros do Júri

Professor Doutor John Greenfield
Faculdade de Letras - Universidade do Porto

Professora Doutora Sabine Hoffmann
Faculdade de Letras - Universidade de Palermo

Professora Doutora Maria Teresa Vilela Martins de Oliveira Soares
Faculdade de Letras - Universidade do Porto

Classificação obtida: 17 valores

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich recht herzlich bei allen Menschen bedanken, die mich in den vergangenen Monaten, in denen diese Arbeit entstand, auf vielfältige Art und Weise unterstützt und motiviert haben.

Mein besonderer Dank gilt zunächst meinem Betreuer, Herrn Prof. Dr. Greenfield, dessen konstruktive Anregungen mir bei der Erstellung dieser Arbeit sehr geholfen haben. Vielen Dank für Ihre Mühe und Zeit.

Der größte Dank gebührt meiner Familie und meinen Freunden. Danke für Eure Geduld, Euer Verständnis und Eure Unterstützung.

INHALTSVERZEICHNIS

1. Einleitung	3
1.1 Gliederung der Arbeit	5
1.2 Fragestellung und Zielsetzung	6
1.3 Forschungsüberblick und Erkenntnisziel	8
2. Gender-Studies und Mediävistik:	12
2.1 Judith Butlers Theorie zur Dekonstruktion des Geschlechts	15
2.1.1 Der konstruierte Mann	17
2.1.2 Zur Konstruktion von Männlichkeit in der Literatur des Mittelalters	19
2.1.2.1 Männlichkeit in der Heldenepik	20
2.1.2.2 Männlichkeit im höfischen Roman	21
2.1.2.3 Männlichkeit in der Märendichtung	23
3. Gewalt	24
3.1 Kategorisierungsmodelle von Gewalt im Mittelalter	25
3.2 Gewalt und Männlichkeit	26
4. Textanalyse : Männlichkeit und Gewalt in Heinrich von Kempten	28
4.1 Erster Konflikt am Kaiserhof	29
4.2 Zweiter Konflikt in Italien	45
5. Fazit	52
6. Literaturverzeichnis	55

1. Einleitung

Das Phänomen Gewalt steht in einem engen Verhältnis zum Thema Männlichkeit. Nicht nur im sozialen Raum zählt Gewalt zu den zentralen Darstellungs- bzw. Verhandlungsgegenständen des Männerbildes, sondern auch in der Literatur. Schon seit den Anfängen der Literatur – seit dem Gilgamesch Epos – bis heute steht die narrative Darstellung der Männlichkeit in ihren verschiedenen Konstellationen unter dem Einfluss von Gewalt und Gewaltausübung. Insbesondere in der Literatur des Mittelalters stellt dies ein zentrales Thema dar. Gleiches gilt auch für den in dieser Arbeit im Fokus stehende Text *Heinrich von Kempten* von Konrad von Würzburg. Eine nähere Untersuchung von Gewalt und Männlichkeit und dessen Verbindung erscheinen im Hinblick auf ein mittelalterliches Erzählwerk wie dieses, in dem Gewalt und Gewaltausübung in einer männerdominierenden Welt das zentrale Thema bilden, von Relevanz. Besonders brisant erscheint darüber hinaus eine Fokussierung auf die Männerfiguren und ihre Gewalttaten in diesem Werk vor allem deshalb, weil sich die Gewalt einschließlich innerhalb einer Männerwelt abspielt, in der keine einzige Frau auftaucht. Des Weiteren erscheint das Thema Männlichkeit im Zusammenhang mit diesem Werk interessant, da der Erzähler selbst am Ende der Erzählung eine Konstruktion der idealen Männlichkeit bietet, dass dem heutigen Rezipienten einen Eindruck von den Erwartungen der damaligen Adelsgesellschaft an Männern vermittelt. Doch wie können die Bilder der Männer in der mittelalterlichen Literatur uns zu einem Verständnis von historischer Männlichkeit weiterbringen?

Simon GAUNT (1995) schreibt in seinem Buch „Gender und Genre in Medieval French Literature“ hierzu, dass Literatur vielleicht nicht unbedingt die Wirklichkeit seiner Zeit reflektiert, dennoch ist sie ein Teil unserer historischen Abbildungen:

„The principal interest of literary texts from the historical viewpoint [is not] their mimetic qualities, but their status as fragment of collective memory or... collective fantasy. [...] medieval literature does not accurately reflect contemporary social structures or practices. But rather than discard literature as having no historical value, we could perhaps ask pertinent historicizing questions of texts. Why did writers choose to represent the world in this way? What was the sym-

bolic value of these representations and fantasies to contemporary readers? “ (S. 7-8).

Zurück zu der aufgeworfenen Frage ist hiermit gemeint, dass das Bild der Männer in der Literatur uns etwas über das kollektive Gedächtnis und die Phantasien der damaligen Menschen in Bezug auf Männlichkeit erzählt: ihre Vorstellungen darüber was Männlichkeit bedeutet oder wie ein „wahrer Mann“ sein muss.

Weiterhin deutet die Fragstellung auf wichtige Merkmale unserer postmodernen Gesellschaft hin, die die Gültigkeit unserer Vorstellung von einer bestimmten Wirklichkeit und Geschichte, unsere Welterklärungen und unser gesichertes Wissen infrage stellt. Hierbei spielt auch die Unterscheidung zwischen dem biologischen Geschlecht (sex) und dem sozial- und kulturell-definierten (gender) eine wichtige Rolle. Sie problematisiert eine einheitliche Antwort auf die Frage nach der Geschlechterdefinition und der Unterscheidung von Männlichkeit und Weiblichkeit.

In der Wissenschaft wird heutzutage nicht mehr diskutiert, dass eine Frau nur oder überhaupt „weiblich“ und ein Mann „männlich“ sein muss, sondern vielmehr geht es um die verschiedenen Geschlechtergraden zwischen den Polen „Weiblichkeit“ bzw. „Männlichkeit“. Deshalb spielt hierbei die Untersuchung der historischen Konzepte von „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ eine bedeutende Rolle. Rüdiger SCHNELL (1998) schreibt hierzu:

„Wenn das Geschlecht (gender) von Mann und Frau keine ontische Größe ist, sondern von wechselnden Funktionen des Redens abhängt, dann gilt es – will man die Geschichte der Geschlechterentwürfe verstehen – die Geschichte dieser Redefunktionen aufzuarbeiten. Die Frage welche Faktoren und welche Mechanismen dieses oder jenes Männerbild/Frauenbild produzieren, gehört somit nicht in erster Linie in die Sozial-oder Kulturgeschichte, sondern in die Literatur und Diskursgeschichte“ (S. 309).

1.1 Gliederung der Arbeit

Im ersten Teil meiner Arbeit werde ich zunächst meine Fragestellung und das Ziel meiner Arbeit erläutern. Im anschließenden Teil gebe ich einen Überblick über die bisher durchgeführten Forschungen zu Konrads *Heinrich von Kempten* und begründe mein Vorgehen innerhalb der Untersuchung.

Im zweiten Kapitel widme ich mich der Frage, wie die Gender-Studies ihren Weg in die Mediävistik gefunden haben und welche Anhaltspunkte die relativ junge Fachrichtung für die mittelalterliche Literatur gebracht hat. Dabei stütze ich mich auf die Arbeit von Ingrid BENNEWITZ, in der der Zusammenhang von Mediävistik und Butlers Theorien erklärt wird. Anschließend wird Butlers Theorie zur Dekonstruktion des Geschlechts bzw. zur Gender Performativität vorgestellt, da die Textanalyse *Heinrich von Kempten* darauf basiert. In diesem Kapitel lege ich besondere Aufmerksamkeit auf die Frage, wie das soziale Geschlecht konstruiert wird. Darauf aufbauend werde ich einen Überblick über die Konstruktion von Männlichkeit und die Erwartungen der Gesellschaft an einen Mann geben.

Anschließend werde ich die Konstruktion von Männlichkeit in unterschiedlichen Gattungen – Heldenepik, höfische Romane und Mären – skizzieren. Ich möchte darin erläutern, welche Eigenschaften dem mittelalterlichen Mann in der damaligen Literatur zugesprochen wurden.

Wo auch immer in den literarischen Texten des Mittelalters die Frage nach Männlichkeit aufgeworfen wird, kommt Gewalt sofort ins Spiel. Ganz offensichtlich kann das männliche Geschlecht in der Literatur des Mittelalters ohne Gewalt nicht zu Ende gedacht werden. Deshalb wende ich mich im dritten Teil meiner Arbeit an das Thema Gewalt und deren Zusammenhang mit Männlichkeit zu.

Im vierten Kapitel stellt der Primärtext *Heinrich von Kempten* die Basis für meine Arbeit dar, wobei die theoretische Grundlage der vorgestellten Forschungen für die Analyse direkt auf den Text angewendet wird. Dabei wird der Frage nachgegangen, wie Männlichkeit sich in den Beziehungen zu den Mitgliedern der eigenen Genusgruppe konstituiert. Das Augenmerk liegt besonders auf das Verhalten von Heinrich von Kempten, da er vom Autor als der vorbildliche Mann dargestellt wird.

1.2 Fragestellung und Zielsetzung

In dieser Masterarbeit unternehme ich den Versuch, die Forschungsposition der Genderstudies, die am Anfang des 21. Jahrhunderts ihren Weg in den verschiedensten Disziplinen gefunden haben, mit einem literarischen Text aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts *Heinrich von Kempten* in Verbindung zu bringen.

Eines der Hauptthemen, auf die die Geschlechterforschung basieren, ist die Konstruktion der Geschlechter. Die Genderstudies gehen davon aus, dass „männlich“ und „weiblich“ gesellschaftlich konstituierte Entwürfe sind. Zieht man Männlichkeit und Weiblichkeit in unterschiedlichen Gesellschaften in Betracht, kann man davon ausgehen, dass die Diskurse von Mann und Frau und die damit verbundenen Erwartungen sich in jeder Kultur und zu unterschiedlichen Zeitperioden dauernd ändern. So scheint diese These der Geschlechterforschung durchaus logisch und überzeugend zu sein. Mein Interesse liegt darin, mit Hilfe der Genderperspektive einer der vielen Männerkonstrukte der Adelsgemeinde anhand von Konrads Märe *Heinrich von Kempten* herauszuarbeiten und die Relation der männlichen Figuren zur Gewalt im Text zu beobachten. Statt des klassischen soziologischen Musters, das vorwiegend Gewalt an sich zum Gegenstand der Analyse nimmt, unternimmt die vorliegende Arbeit den Versuch, Gewalt aus einer Geschlechterperspektive zu betrachten. Demnach wird Gewalt nicht nur als ein natürlich männliches Phänomen in Form von bestimmten Praktiken unter die Lupe genommen und analysiert, sondern in Bezug auf die Art und Weise, wie diese Praktiken Geschlechtsidentitäten beeinflussen. In diesem Sinne wird, ähnlich wie bei Judith Butlers (1991) Performativitätstheorie, die in Bezug auf gender, von *doing gender* spricht, von Gewalt als Ressource zur *doing masculinity* (MEUSER, 1999, 2003) gesprochen, die zur (Re-)Präsentation und (Re-)Konstruktion und somit der Verteidigung der Männlichkeit dient. Folglich wird, ähnlich wie bei Männlichkeit, bei der nicht von einer natürlichen Männlichkeit sondern von einem Ergebnis „performativer Inszenierungen“ (Butler, 1991: S. 79) die Rede ist, auch Gewalt nicht als natürlicher Bestandteil der Männlichkeit gesehen. Die Arbeit vertritt die These, dass Gewalt vielmehr die Aufgabe der (Re-)Produktion und Stabilisierung der Männlichkeit übernimmt und zur Hierarchieabfolge führt. Somit stellt Gewalt eine Ressource zur der

Widerherstellung bzw. Stabilisierung hegemonialer Männlichkeit dar und fungiert zur Verteidigung der bedrohten Männlichkeit. Robert SCHEUBLE kommt in seiner Arbeit (2005) zu dem Ergebnis, dass Gewalt erst durch ihre Verkoppelung mit dem Patriarchat und der Notwendigkeit ihrer Durchsetzung als sogenannte Machtstruktur mit Männlichkeit in Verbindung kommt. Die Durchsetzung und Aufrechterhaltung der Männerherrschaft im Mittelalter erfordert Gewalt, um herrschaftliche Interessen zu verwirklichen und innere und äußere Bedrohungen zu bekämpfen. „Gewalt wird vor diesem patriarchalen Hintergrund zu einem konstitutiven Element und exklusiven Privileg von Männlichkeit“. Zu den Eigenschaften, die zu ihrer Umsetzung führen, gehören „Kampfkraft, Tapferkeit, Mut, Entschlossenheit, Durchsetzungsvermögen sowie Bewahrung und Herstellung der rechten Ordnung“ (SCHEUBLE, 2005: S. 90).

Besonders spielt hierbei in der höfischen Literatur *êre* als Identifikationsfaktor der Männlichkeit eine signifikante Rolle. Die Figuren erwerben durch ihre Leistungen (wie *âventiure*-Fahrten, Sieg im Schlachtfeld) *êre* und werden demzufolge als männlich anerkannt. Ehre und Männlichkeit sind aufgrund ihrer Ausrichtung nach außen und ihrer Abhängigkeit von äußeren Bestätigungen aufeinander bezogen, gleichzeitig aber auch zerbrechlich. Mit anderen Worten: Ehrenverletzung gefährdet die Männlichkeit. Angegriffene Ehre muss mit Einsatz von Gewalt, sei es durch Krieg, Zweikampf, Züchtigung oder Ähnliches verteidigt und wieder erworben werden. Über den Diskurs der Gewalt werden somit die Ehre und gleichzeitig die Männlichkeit wieder konstituiert (vgl. Scheuble, 2005: S. 45-48).

Es wird hier versucht darzulegen, inwiefern das Prinzip Gewalt zur Durchsetzung und Aufrechterhaltung von Männlichkeit dienen kann. Hierbei werden diverse Formen von Gewalt unterschieden: Gewalt von Männern gegen Männern, Gewalt gegen Frauen und Mädchen sowie Gewalt gegen sich selbst. Da aber in der Erzählung keine Frauen vorkommen, ist das männliche Verhalten gegenüber Frauen irrelevant. Deshalb liegt das Gewicht meiner Untersuchung auf der Gewalt von Männern gegenüber Männern, die in dem Werk Konrads vorrangig beschrieben wird. Ein Einblick in die Erzählung erklärt komplexe Gefühls- und Gewaltausbrüche in der höfischen Gesellschaft und gibt Auskunft über die mittelalterlichen Standards und Funktionen zur Anwendung von

Gewalt sowie die Reichweite und Geltung dieser höfischen Normen und Werte, welche im Diskurs von Männlichkeit (Ritterschaft) und dessen Ehre eingebettet sind.

1.3 Forschungsüberblick und Erkenntnisziel

Karl August HAHN bringt 1843 in der Bibliothek der gesamten deutschen National-Literatur die Erzählung *Heinrich von Kempten* heraus. Der Veröffentlichungsort ist ein Beweis für den Stellenwert der Erzählung mit der Konrad offiziell in der Nationalliteratur aufgenommen wird. HAHN gibt Konrads Verserzählung den Titel „Otte mit dem Barte“ und stellt in der Einleitung Konrads Biographie und die Rezeption des Werkes vor. Er gibt auch die bis dahin bekannten fünf Handschriften und Quellen der Erzählung bekannt (vgl. HAHN, 1969, Vorwort). 1850 veröffentlicht v. D. HAGENS „das Gesamtabenteuer“, das auch die Verserzählung *Heinrich von Kempten* enthält. Diese Ausgabe vereinfacht den Zugang zu Konrads Texten, wird später jedoch durch bessere Einzelausgaben schnell ersetzt. Karl PANNIER legt 1872 zum ersten Mal eine Übersetzung von *Heinrich von Kempten* vor. Die Übersetzung insbesondere die Wortauswahl ist eng an das Original gebunden. Die Übersetzung einiger Szenen lässt PANNIER unter dem Verweis „unser ästhetisches Gefühl“ aus. Der Verlag Reclam bringt 1891 eine freie Übertragung Heinrich KRAEGERS mit Verzicht auf Kommentare heraus. Sie wird 1968 durch eine zweisprachige Ausgabe mit Nachwort von RÖLLEKE ersetzt. Interessanterweise werden in der Ausgabe die gewalttätigen Szenen in *Heinrich von Kempten* als Verletzung der höfischen Tugenden von *zucht* und *mâze* interpretiert (vgl. BRANDT, 1987: S. 10-17).

Edward SCHRÖDER gibt der Verserzählung, die seit Karl August HAHN „Otte mit dem Barte“ hieß, in seiner Ausgabe im Jahr 1924 den Titel *Heinrich von Kempten*. Er verwarf den bis dahin üblichen Titel, da er Heinrich als Hauptfigur in der Handlung sieht. Desweiteren schreibt er über eine Reihe von philologischen Problemen des Werkes (vgl. S. 5-27). 1950 befasst sich RÖHRICH mit dem Titel des Werkes. Er analysiert die Figuren Otto und Heinrich und ihre Charakterzüge. So kommt er zu dem Ergebnis, dass beide Figuren gleich wichtig sind und als Protagonisten wahrgenommen werden müssen. Er nennt anders als SCHRÖDER die Verserzählung „Kaiser Otto und

Heinrich von Kempten“ (vgl. S. 151-154). Rosemary E. WALLBANK bringt die Diskussion zum Titel 1973 wieder auf den Tisch. Sie kommt in ihrer Untersuchung zu dem Ergebnis, dass der Erzähler Heinrich einen positiven und Otto einen negativen Epitheta verleihen hat. WALLBANK sieht Heinrich von Kempten als den Haupthelden der Erzählung und entscheidet sich für den Titel *Heinrich von Kempten* (vgl. S. 353-362).

1975 versucht Wolfgang BEUTIN in einer literaturpsychologischen Analyse und mit Anwendung von Freuds Theorien in der Sammlung „Literatur im Feudalismus“, die Auseinandersetzungen zwischen Heinrich und Kaiser Otto als verkleideten Vater-Sohn Konflikt darzustellen. In der Analyse wird der Angriff Heinrichs auf dem Kaiser im ersten Teil (Bart-Beraubung) als Angriff auf dem Vater verstanden, mit dem Wunsch die Vaterwelt zu schädigen. Die nackte Rettungsaktion des Kaisers durch Heinrich ist eine Wiedergutmachung, um wieder in die Vaterwelt aufgenommen zu werden (vgl. S.261-296). Im selben Jahr und im selben Band wie BEUTIN bringen Hubertus FISCHER und Paul-Gerhard VOLKER einen Artikel heraus, der den Versuch unternimmt, den Text durch historisch-soziologische Ansätze mit zeitgeschichtlichen Vorgängen des 13. Jahrhundert sowie den Konflikten zwischen den Bürgern und dem Bischof in Straßburg zu verbinden (vgl. S. 83-130).

Von 1976 bis 1984 nimmt der Inhalt des Textes wenig Beachtung: Herbert WALZ (1976) beschäftigt sich mit dem Titel von Konrads Erzählung (vgl. S. 152). Anne GOUWS (1981) sowie Walter RÖLL (1983) untersuchen die zahlensymmetrische Struktur der Handlung. Joachim HEINZLE befasst sich 1984 mit dem Auftraggeber Berthold von Thiersberg.

Schließlich tritt 1988 der Inhalt der Erzählung wieder in den Vordergrund. Maria DOBOZY zeigt in ihren Untersuchungen, dass Konrad in der Erzählung *Heinrich von Kempten* ein bestimmtes Gesellschaftsmuster konzipiert. Sie schreibt, dass die Wiederherstellung von Harmonie und Ordnung in der Hofgesellschaft nur durch Einsetzung von Ritualen möglich ist (vgl. S. 386-400). Andre SCHNYDER (1988) schreibt in „Beobachtungen und Überlegungen zum ‚Heinrich von Kempten‘“, dass die bisherigen Interpretationen den Text nicht präzise und eingehend genug betrachtet haben. In seiner Analyse versucht er daher auf die Aspekte einzugehen, die bis dahin

unbeachtet geblieben sind. Er bespricht die Struktur der Erzählung, sowie Zeit und Raum und vergleicht an einigen Stellen die Handlungen Heinrichs mit Wolframs „Willehalm“ (vgl. S. 273-283). Helmut BRALL beschäftigt sich 1989 mit der alten Frage, ob Kaiser Otto oder Heinrich die Hauptperson sein können. Aber im Gegensatz zur früheren Forschungen nennt er keine Hauptperson, sondern ein Hauptthema für den Text: das „Autoritätsprinzip“, das den Ablauf der Geschichte lenkt. BRALL erkennt „in der Eigenmacht“ die bestimmende „gesellschaftliche Interaktion“ sowie zugleich das „gefährdende Lebensgesetz“ (S. 49-50).

Daniela HEITZMANN (2002) löst sich von den alten Analysen ab und untersucht den Text aus einer anderen Perspektive. Sie behandelt die männlichen Blicke auf den Ebenen des Individual-und Kollektivverhaltens und kommt zu dem Ergebnis, dass zwischen dem Blick und den Handlungen der Männer in der Erzählung eine bedeutende Beziehung besteht. Der Blick ist Auslöser für das aggressive Verhalten der Männer (vgl. S. 95-110).

Aufgrund der bizarren Formen der Gewalt, die in *Heinrich von Kempten* vorkommen, wird die Kodierung von Gewalt von Beate KELLNER (2002) in der Erzählung unter Betracht gezogen. Sie sieht die höfischen Normen und Werte als ein Sozialsystem, das für die Interaktion der Hofgesellschaft und Steuerung der körperlichen Aggressivität durchgesetzt wird. Dieses System verleiht der Gewalt, die eigentlich in der Konzeption der Ritterlichkeit verstrickt ist, eine Kaschierung. Dennoch kann in der Praxis der höfischen Regelungen die Gewalt ganz schnell von einer kaschierten Form in nackter und roher Gewalt ohne jegliche Regeln umkippen (vgl. S. 361-384).

Die Märe *Heinrich von Kempten* hat somit für verschiedene Interpretationen und unterschiedliche Ansatzpunkte gesorgt. Das aber zurecht, denn wie Rüdiger BRANDT (2009) schreibt, ermöglicht Konrad in dieser Erzählung ganz deutlich und sogar bewusst zu tief zielende Exegese, die viel Spielraum zur Interpretation bieten (vgl. S.100).

Die vorliegende Arbeit versucht das Werk anhand der obengenannten Forschungen, unter Einbeziehung der gendertheoretischen Perspektive, erneut umfassend zu untersuchen und über den Zusammenhang von Gewalt, Männlichkeit und Patriarchal nachzudenken.

Rene GIRARD schreibt in seinem Buch „das Heilige und die Gewalt“, dass das Spiel der Gewalt überall und immer wieder in jeder Hinsicht die erste Rolle spielt und mit allen Themen unserer Welt sogar auch mit dem Geschlecht verbunden ist. Das Fortbestehen der Gesellschaft läuft in einem Gewaltzyklus ab. Gewalt ist gleichermaßen zerstörend wie aufbauend. Er erklärt weiterhin, dass Gewalt in allen kulturellen Strukturen verstrickt ist und eine „Enthüllung der Gewalt und ihres Spieles“ nur durch wissenschaftliche-, besonders geisteswissenschaftliche Arbeit ermöglicht wird (vgl. S.437). Deshalb scheint es mit diesem Hintergrund lohnenswert zu sein, sich aus einer literaturwissenschaftlichen Perspektive mit Gewalt und Männlichkeit in einem literarischen Text zu befassen. Wie auch Dorothea ACKERMANN (2007) in ihrer Arbeit zum Thema Gewalt und Geschlecht in der Literatur schreibt: „Literatur macht sichtbar, wie Geschlecht und Gewalt unter bestimmten historischen Umstände gedacht und miteinander verknüpft werden können [...]“ (S. 9).

Mit der Aufnahme der US-amerikanischen Gender-Studies in die Germanistik und später auch in der Mediävistik gewann die Analyse der Geschlechter in der Literatur immer mehr Aufmerksamkeit. Besonders geeignet erschienen die gendertheoretischen Methoden für die Analyse der Märendichtung im Mittelalter zu sein. Immer wieder wurden Konstrukte von Männlichkeit und Weiblichkeit in der Gattung Märe anhand von gendertheoretischen Aspekten untersucht.¹ Die Gattung Märe bietet nicht nur viel

¹Claudia BRINKER-VON DER HEYDE, Weiber-Herrschaft oder: Wer reitet wen? Zur Konstruktion und Symbolik der Geschlechterbeziehung. In: *Manlīchiu wīp, wīplīch man*. Zur Konstruktion der Kategorien 'Körper' und 'Geschlecht' in der deutschen Literatur des Mittelalters. Hg. v. Ingrid BENNEWITZ u. Helmut TERVOOREN. Berlin 1999 (= ZfdPh Beiheft 9), S. 47-66.

Ute VON BLOH, Die Sexualität, das Recht und der Körper. Kontrollierte Anarchie in vier mittelalterlichen Mären. In: Böse Frauen – gute Frauen. Darstellungskonventionen in Texten und Bildern des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Hg. v. Ulrike GAEBEL u. Erika KARTSCHOKE. Trier 2001, S. 75-88; dies., Heimliche Kämpfe.

Frauenturniere in mittelalterlichen Mären, in: PBB 121 (1999): S. 214-238.

Hans Jürgen BACHORSKI, Das aggressive Geschlecht. Verlachte Männlichkeit in Mären aus dem 15. Jahrhundert. In: ZfG, N. F. 8 (1998), S. 263-281; ders., Ehe und Trieb, Gewalt, Besitz.

Diskursinterferenzen in Mären und Schwänken. In: Der Hahnrei im Mittelalter. Le cocu au moyen age. Hg. v. Danielle BUSCHINGER u. a., Greifswald 1994: S. 1-21.

André SCHNYDER, Frauen und Männer in den Mären Heinrich Kaufringers. Zur Darstellung des Körperlichen und zur Konstruktion des Geschlechterunterschiedes. In: *Manlīchiu wīp, wīplīch man*. Zur Konstruktion der Kategorien 'Körper' und 'Geschlecht' in der deutschen Literatur des Mittelalters. Hg. v. Ingrid BENNEWITZ u. Helmut TERVOOREN. Berlin 1999 (= ZfdPh Beiheft 9): S. 110-130.

Spielraum zum Thema Geschlecht, sondern enthält wie kaum eine andere mittelalterliche Gattung spezifische Gewalt. Im Vergleich zu anderen Gattungen wie dem höfischen Roman oder dem Heldenepos handelt es sich in der Märe nicht um eine institutionalisierte Gewaltausübung in Form von Krieg oder Zweikampf. Vielmehr schildern Mären erschreckende Gewalttaten, die kein Maß und keine Regeln kennen. Die qualitativ außergewöhnlich vorkommende Gewalt in der Märendichtung wird in der Forschung als Gattungsmerkmal angesehen (vgl. WAGNER, 2014: S.116). Mit den oben genannten Eigenschaften der Gattung Märe erscheint die Beobachtung von Männlichkeit und Gewalt in der Märe *Heinrich von Kempten* prädestiniert zu sein.

2. Gender-Studies und Mediävistik:

Die Gender-Studies entstanden in den 70er Jahren aus den amerikanischen, feministischen Forschungen. KritikerInnen des Feminismus vertraten den Ansichtspunkt, dass es nicht möglich sei, von Gleichberechtigung der Frauen und Männer zu sprechen, gleichzeitig aber nur an der weiblichen Kultur und Erfahrungswelt der Frauen festzuhalten. Aufgrund dieser Diskussionen wurde die Einsicht einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit Männlichkeit als nötig erachtet (vgl. WEICHSELBAUMER, 2003: S.7-9). 1975 macht auch Natalie Zemon DAVIS, einer der wichtigsten VertreterInnen der neuen Kulturgeschichte, darauf aufmerksam:

„Wir sollten uns meines Erachtens für die Geschichte sowohl von Frauen als auch von Männern interessieren und uns nicht nur um das unterdrückte Geschlecht kümmern [...] Unser Ziel muß es sein, die Bedeutung der Geschlechter, von Geschlechtergruppe in der historischen Vergangenheit zu erfassen“ (S. 126).

So führten die Diskussionen zur Untersuchung der binären Geschlechterverhältnisse und begründeten die Forschungsrichtung Gender-Studies. Ziel der Genderforschung ist es somit Mechanismen und Diskurse zu erforschen, die dazu führen, dass bestimmte Eigenschaften Männern oder Frauen zugesprochen werde. Des Weiteren beschäftigt sich die Genderforschung mit der Frage, inwieweit das biologische Geschlecht als

persönliches Attribut gesehen werden kann. Diese Forschungsrichtung erreichte ein Jahrzehnt später auch den deutschen Sprachraum. Die Gender-Studies hatten nicht nur unter Sozialwissenschaftlern Beachtung gefunden, sondern auch viele andere Disziplinen haben Geschlechterverhältnisse zur Grundlage ihrer Forschung gemacht.

Die Beschäftigung mit der hier dargelegten Thematik im Hinblick auf die mittelalterliche Literatur wirft die Frage auf, in wie weit eine moderne Forschungsrichtung als Analysemethode auf die mittelalterliche Literatur übertragbar ist.

Die Thesen von Judith Butler (1991) und Thomas Laqueur (1992) haben dazu beigetragen, dass die Genderforschung ihren Weg in die Mediävistik findet und lieferten wertvolle Konzepte und Analyseperspektiven für die Betrachtung der europäischen Literatur des Mittelalters (vgl. BENNEWITZ, 2002: S.1).

Judith Butler vertritt die These, dass die Geschlechter ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ performativ konstruiert und kulturell hergestellte Existenzen sind. Somit hinterfragt sie die Richtigkeit der Klassifizierung der Menschen in zwei Geschlechter männlich und weiblich.

Thomas Laqueur hingegen stellt 1992 in seinem Buch „Auf den Leib geschrieben“ die Gültigkeit des Zwei-Geschlechter-Modells in Frage und behauptet, dass von der Antike bis zum Ende des 17. Jahrhunderts nur Ein-Geschlecht-Modelle dominieren. Demnach werden Frauen als unvollständige Männer angesehen, die Ihre Genitalien innerhalb des Körpers tragen. Betrachtet man die Geschlechterforschung unter mediävistischen Gesichtspunkten, rückt vor allem die historische Sichtweise ins Zentrum. Es wird ständig diskutiert, ob die neuen Erkenntnisse der modernen Forschungsrichtung z.B. in Bezug auf ‚sex‘ und ‚gender‘ auf die mittelalterlichen Texte übertragbar seien oder nicht. In einem internationalen Kolloquium, das im Oktober 1997 in Xanten zum Thema „Zur Konstruktion der Kategorie Körper und Geschlecht in der deutschen Literatur des Mittelalters“ stattfand, wurde die Bedeutung der Gender-Studies und die Anwendung der Butler- und Laqueur-Theorien für die Interpretation der literarischen Texte überprüft. In den Diskussionen wurde immer wieder leitmotivisch das von Laqueur postulierte Ein-Leib-Modell kritisch beleuchtet und Butlers These von der *sex-gender-interdependenz* angesprochen (vgl. BAUSCHKE, 1998: S.416). Mit den zentralen

Thesen Laqueurs hat sich z.B. Brigitte SPREITZER (1999) auseinandergesetzt. Sie wirft Laqueurs Ein-Leib-Modell „begriffliche Unschärfen und eine zwanghafte Übersetzung der Kategorie ‚sex‘ auf die Ebene der Historie“ vor, um ein Entwicklungsmodell festzulegen und somit auch einen „Paradigmenwechsel zwischen vormodernen und modernen Geschlechterkonstrukt“ entwerfen zu können (S.250).

Doch trotz Kritik an Laqueurs Thesen, haben seine Forschungen dazu geführt, dass sich die mediävistische Sichtweise in Bezug auf die Gender-Studies enorm geändert hat. Die Geschlechterverhältnisse und -differenzen im Mittelalter wurden viel genauer und präziser unter die Lupe genommen. Hierzu hat Laqueur deutlich gemacht, dass Weiblichkeit erst im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert durch die Anerkennung der unterschiedlichen Geschlechtsorgane von Frauen und Männern als autogenes Geschlecht, im medizinisch-anatomischen Sinn und sogar soziokulturellen anerkannt wurde. Somit galt Weiblichkeit nicht mehr als „Derivat des Mannes“ (vgl. KOCHSKÄMPFER, 1999: S.17).

Auch Judith Butlers These von „[der] Verbindung der Einsicht in die Performativität der sozialen Geschlechtsidentität (gender) in Verknüpfung mit der Materialität des Körpers (sex)“ (BENNEWITZ, 2002: S.1) hatte viele Auswirkungen auf die Mediävistik. Zwar stehen die Thesen Butlers nicht in direktem Zusammenhang mit den Geschlechterverhältnissen im Mittelalter. Dennoch beschreibt Ingrid BENNEWITZ (2002), eine der wichtigsten VertreterInnen der literaturwissenschaftlichen Debatte des Genderbegriffs in Deutschland, den Bezug von Butlers Theorien zum Mittelalter damit, dass „der Körper als feststehende, unveränderbare [...] Größe, damit zugleich unverrückbare Heimstätte personaler Identität, der die (historisch, kulturell und individuell geprägte und also unveränderbare) soziale Identität gleichsam ‚aufgesetzt‘, ‚übergestülpt‘ wurde“ (S.2) verstanden wird. Somit wurde bereits im Mittelalter dem biologischen Körper durch sozialkulturelle und gesellschaftliche Konventionen eine Identität zugesprochen. Im Kontext von Butlers Theorie, der den Rahmen meiner Masterarbeit bildet, möchte ich im folgenden Kapitel einen präziseren Blick auf ihre Thesen zur Dekonstruktion der Geschlechter werfen und die Konstruktion von Männlichkeit im Zusammenhang mit Gewalt in verschiedenen mittelalterlichen Textgattungen (Heldenepik, höfische Romane, Mären) in Betracht ziehen. An dieser

Stelle muss betont werden, dass Gender als eine sehr wichtige „Analysekategorie im Werkzeugkasten mediävistischer Methodik“ gilt und „durch die Arbeit an der mittelalterlichen Überlieferungen an Differenzqualität“ (BENNEWITZ, 2008) gewinnt. Unabhängig davon, welchen Standpunkt man zum Thema Anwendung der Gender-Studies auf mittelalterliche Texte einnehmen mag, „lebt die mittelhochdeutsche Literatur in starkem Maße von der Differenz der Geschlechter und ihre Darstellung. Prototypische Bilder wie das der schönen *frouwe* im Fenster und das des gepanzerten und bewaffneten Ritters auf seinem Pferd, die in kontrastierender und kompensatorischer Funktion zueinander stehen, versinnbildlichen dies“ (GEPHART, 2003: S.171).

2.1 Judith Butlers Theorie zur Dekonstruktion des Geschlechts

Die Geschlechterforschung wurde zunächst primär als Frauenforschung verstanden. Erst nach dem Werk „Gender Troubles“ von Judith Butler brach die Tradition auf. Geschlecht wurde nicht mehr als eine selbstverständliche Tatsache gesehen. Butler sprach von einer Geschlechtsinszenierung. Die Zweigeschlechtlichkeit wurde von Judith Butler negiert, sodass es zu einer Vielfältigkeit von Existenzformen kam (vgl. FAULSTICH-WIELAND, 2003: S.103). Judith Butler stellt als einer der zentralen Aspekte ihrer Theorie die als natürlich akzeptierte Zweigeschlechtlichkeit von Mann und Frau in Frage und beruft sich dabei auf die strikte Trennung zwischen sex (biologisches Geschlecht) und gender (soziales Geschlecht), die zwar ursprünglich eingeführt wurde, um der tradierten Vorstellung „Biologie ist Schicksal“ (BUTLER, 1991: S.22) entgegenzuwirken (vgl. ROEDIG, 2002: S.26-34, S.28), jetzt jedoch von ihr dazu benutzt werden, um die Geschlechtsidentität als kulturelles Konstrukt zu entlarven (vgl. Butler, 1991: S.22). Sie betrachtet sex und gender unabhängig voneinander, indem sie aus der feministischen Annahme, dass Biologie nicht die Ursache der Geschlechtsidentität ist, ableitet, dass Geschlechtsidentität folglich unabhängig von der Biologie als „freischwebender Artefakt“ (vgl. BUTLER, 1991: S.23) anzusehen ist und dementsprechend sowohl dem männlichen als auch dem weiblichen Körper zugeschrieben werden könnte (vgl. ROEDIG, 2002: S.28). Eben diese Idee bzw.

Argumentationslinie Butlers wird dabei in der nachstehenden Analyse von zentraler Bedeutung sein. Entgegen der weitgehend verbreiteten Auffassung, dass gender Ausdruck von sex sei und auf einen zugrundeliegenden Körper verweise, betont Butler ferner, dass sex sich erst durch gender herstellt (vgl. ROEDIG, 2002: S.29). Von Bedeutung ist für die nachfolgende Analyse zudem Butlers Vorstellung zur Stiftung der Geschlechtsidentität, womit wiederum das von Butler vorgestellte Konzept der Gender Performativity eng verknüpft ist. Laut Butler existiert das Geschlecht nicht einfach, sondern muss in „eine[r] Art ständiger Nachahmung, die als das Reale gilt“² (BUTLER, 1991: S.8) also einer konsequenten Wiederholung einer Norm stets aufs Neue performativ hergestellt werden (vgl. ROEDIG, 2002: S.27). Dabei werden Butler zufolge Bilder ohne dazu existierende Originale nachgeahmt, wobei jedoch in der Nachahmung genau das, was nachgeahmt wird, entsteht (vgl. ROEDIG, 2002. S.27). Darüber hinaus stellt sie fest, dass Geschlechtsidentität durch Ausschlüsse produziert wird, indem beispielsweise bestimmte körperliche Bedingungen nicht erfüllt werden (vgl. ROEDIG, 2002:S.28). Im Zentrum von Butlers Performativitätstheorie steht abschließend, dass kein Körper ohne Norm existiert bzw. der Körper immer bereits durch Bedeutungen geformt ist (vgl. ROEDIG, 2002: S.29). Alle Handlungen, die von der Gesellschaft als „typisch weiblich“ oder „typisch männlich“ erkannt und als natürlich angesehen werden, sind permanent reproduziert worden. Es kommt also bei der Konstruktion von Geschlecht zu einer wiederholten Reproduktion von Verhalten (doing Gender) die nicht nur durch das individuelle Verhalten, sondern vielmehr durch den sozialen Kontext geprägt wird (vgl. GRIESEBNER, 2005: S.136). Der oft zitierte Satz von Simone de Beauvoir bringt diese Überlegung sehr gut auf den Punkt „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“. Unter der Auffassung „dazu werden“ sind alltägliche Handlungen zu begreifen, welche im jeweiligen Kontext ihres Stattfindens bewertet werden (vgl. FAULSTICH-WIELAND, 2003: S.108). So geben wir uns im alltäglichen Leben als Mann oder Frau zu erkennen und werden auch von anderen als Mann oder Frau anerkannt. Unter der Annahme, dass „Geschlecht ein historisch veränderbares, soziales und kulturelles Verhältnis“ (SMYKALLA, 2006: S.1) ist, lässt sich erkennen, dass Konstrukte von Männlichkeit und Weiblichkeit sich im Wandel der Zeit geändert

²Roedig, 2002, S.27

haben und nie einfach nur von „dem Geschlecht“ gesprochen werden kann, sondern unterschiedliche Voraussetzungen auch unterschiedliche Arten von Geschlecht fordern. Auch in der Literatur des Mittelalters begegnen wir unterschiedliche Konstrukte der Männlichkeit.

2.1.1 Der konstruierte Mann

In unterschiedlichen sozialen und kulturellen Umfeldern wird der Mann durch verschiedene Handlungen und Prüfungen zum Mann konstruiert. Es lauert jedoch immer die Gefahr, dass der „gemachte“ Mann durch „unmännliches“ Verhalten von der Gesellschaft oder aus der Gruppe der Männer ausgeschlossen und ignoriert wird und somit seine Identität verliert. Um all diese Gefahren und Hindernisse aus dem Weg zu schaffen, zwingt eine gewisse Angst vor dem Versagen die Männer dazu, sich an kulturelle Werte und Normen und herkömmlichen „Moralsystemen“ zu halten und auch anzupassen. Die Gesellschaft verfügt über eine soziale Selbstkontrolle, womit immer gesichert wird, dass sich Männer wie „richtige“ Männer verhalten und keiner sich außerhalb der gefestigten Normenverhalten darf (vgl. GILMORE, 1991: S.13-15). Die Konstruktion des Männlichkeitsideals geht nicht nur von den Vorstellungen und Ängsten des männlichen Geschlechts aus, auch Frauen sind an der Konstruktion dieses Idealbildes beteiligt. So können wir davon ausgehen, dass es sich bei der Konstruktion vom „perfekten Mann“ nicht um ein psychogenetisches, sondern um ein kulturelles Leitbild handelt. Somit wird dieses Idealbild als kollektives Bewusstsein einer bestimmten Zeitperiode verstanden (vgl. GILMORE, 1991: S.5). Diese Idealbilder werden von den Menschen einer Gesellschaft bewertet und beurteilt und daraus bildet sich ein moralisches Normenfundus, das ein Idealbild von Frauen und Männern hervorbringt und dieses dann durchsetzt. Somit sind die Personen gezwungen, ihre Rolle als Mann oder Frau im sozialen Leben, in Form dieser gesellschaftlichen Vorstellungen zur erfüllen (vgl. GILMORE, 1991: S.9-10). Jeder, der sich nicht an die vorgeschriebenen Rollenmuster für Männlichkeit und Weiblichkeit hält, wird von der Gesellschaft nicht akzeptiert (vgl. GILMORE, 1991: S.9). Beim Verstoß gegen die entworfenen Rollenmuster der Gesellschaft gibt es jedoch einen großen Unterschied

zwischen Frauen und Männern. Frauen, die sich nicht weiblich (weiblich im Sinne von der allgemeinen Vorstellung) verhalten, werden lediglich als „unmoralisch“ oder „unweiblich“ angesehen, ihr Geschlecht wird jedoch nicht hinterfragt. Während bei Männern der Verstoß gegen Rollenentwürfe eine Infragestellung bis hin zum Verlust der Geschlechtsidentität bedeuten kann (vgl. GILMORE, 1991: S.11). So können wir davon ausgehen, dass es für Männer durchaus schwieriger ist, ihre Geschlechtsidentität in der Gesellschaft zu bewahren, denn die Grenze zwischen „männlich“ und „nicht männlich“ ist sehr labil und zerbrechlich.

Um als Mann, besonders in kriegerischen Gesellschaften, als fixer Bestandteil in einem herrschenden System aufgenommen zu werden, müssen bestimmte Aufnahme-rituale durchgeführt werden. Die Integration als Mann mit Aufnahme-ritualen ist nicht nur in kämpfenden Kreisen bei militärischen Organisationen zu sehen, sondern auch bei gleichartigen Institutionen (vgl. GILMORE, 1991: S.15-18). Frauen müssen sich nicht nach außen hin beweisen. Mit dem Eintritt der Periode werden Frauen automatisch schon als Frauen erkannt. Während das bei Männern nicht der Fall ist. Männer werden zu Männern „gemacht“. „Echte Männlichkeit“ ist wie ein Preis, der errungen werden muss. Die neu gewonnene Männlichkeit wird in der Gesellschaft zur Schau gestellt. In vielen Gesellschaften wird Männlichkeit als ein wertvoller Status verstanden, der mit viel Verantwortung verbunden ist und weit aus über den Besitz von männlichen Genitalien geht (vgl. GILMORE, 1991: S.15-16, 18). Männlichkeit wird oft als Kontrapunkt zur Weiblichkeit verstanden. Aber seitdem sich die Rollen männlich und weiblich überschneiden haben, sind die Unterschiede und die Grenzen zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit nicht mehr so deutlich (vgl. GILMORE, 1991: S.24). Daraus folgend können wir davon ausgehen, dass Männlichkeit und Weiblichkeit Vorstellungen einer Gesellschaft sind, die als Symbole dieser Gesellschaft Träger bestimmter Moralen und Ideale sind.

Es bestehen unterschiedliche Vorstellungen von Männlichkeit, wobei manche Männer sich physisch beweisen müssen und andere durch ihre Handlungen. Hierbei ist es jedoch erwähnenswert, dass dies nicht erst seit kurzem so ist, sondern wie im weiteren Verlauf der Arbeit gezeigt wird bereits im Hochmittelalter der Fall war.

Ein Versagen in der Rolle als Mann ist schon in der mittelalterlichen Literatur ein großes Thema und vielleicht sogar weit bedrohlicher als in der heutigen westlichen Kultur.

2.1.2 Zur Konstruktion von Männlichkeit in der Literatur des Mittelalters

Männlichkeit gilt in der höfischen Literatur als ein standesexklusives Konstrukt³, das durch Kampffertigkeit und Kampfbereitschaft seine politisch-rechtliche Stabilität erwirbt und dadurch erst als männlich anerkannt wird. Das Tragen von Waffen und der Kampf auf den Schlachtfeldern sind Eigenschaften, die keine Zweifel an der Männlichkeit lassen. Männlichkeit ist mit der Bestätigung der Mächtigen am Hof eng verbunden und wird öffentlich als Akt der männlichen Performanz vor den Mitgliedern des Hofes zur Schau gestellt (vgl. KERTH, 2002: S.262-263). Das Konstrukt der Männlichkeit in der höfischen Literatur war jedoch nicht immer einheitlich und veränderte sich im Laufe des Mittelalters. Im Folgenden werde ich beschreiben, was das Konstrukt der Männlichkeit in den drei unterschiedlichen Gattungen Heldenepik, höfische Romane und in der Märendichtung des Mittelalters ausmacht und welche Faktoren dabei eine Rolle spielen. Vorab muss hierbei betont werden, dass eine Untersuchung von Konzepten idealer Männlichkeit (und Weiblichkeit) in der Literatur des Mittelalters nicht unbedingt die wahren sozialen Bedingungen des Mittelalters zur Erscheinung bringt, sondern auf Ebene der Literatur festhält, wie geschlechtliche und geschlechtsidentische Normen in der Literatur festgeschrieben werden. Hauptsächlich geht es in diesen Werken um allgemeine Normen und Werte, wie sie innerhalb einer bestimmten Gattung geschildert wurden (vgl. WEICHSELBAUMER, 2003: S.234).

³Andere Konstrukte wie z.B. das Bild der Bauern werden nicht dargestellt oder sogar stigmatisiert (KERTH, 2002: S.263).

2.1.2.1 Männlichkeit in der Heldenepik

In der mittelhochdeutschen Heldendichtung wird Männlichkeit durch Heldentaten konstruiert und geformt. Ein Held, der, aus welchem Grund auch immer, dem Kampf aus dem Weg geht, wird nicht mehr als männlich anerkannt und zerstört so sein eigenes Bild in der Gesellschaft (vgl. KERTH, 2002: S.264). Der Held wird mit außergewöhnlichen körperlichen, geistigen oder moralischen Eigenschaften gekennzeichnet. Seine Handlung und Verhaltensweisen werden im Laufe der Erzählung durch Begierde nach Macht, Ehre und Hochmut sowie absolute Treue zu der höfischen Gesellschaft und Waghalsigkeit geprägt und konstruiert (vgl. KERTH, 2002: S.263). „Die Verabsolutierung des Ehrgedanken, die Treue zwischen Herr und Gefolgsmann, die Unbedingtheit des Rachegebots, Übermut und Zorn und die Aristie des Helden im selbstgewählten Tod“ konstruieren den literarischen Mann in der Heldenepik (vgl. KERTH, 2002: S.264). Dabei kommen Gewalt und der aggressive Krieger sehr deutlich zur Erscheinung. Sie werden in der Heldenepik durchaus als Konfliktlöser und als ganz normaler Akt für den Helden verstanden.

In der späteren Heldendichtung, in der die höfischen Romane auf die Heldenepik Einfluss nehmen, sind zwar noch Ehrempfinden und selbstzerstörerische Rachesucht offensichtlich zu sehen, jedoch wird reine Gewalt, Übermut und Heldenzorn auf einer „metatextuellen“⁴ Ebene kritisiert und Heldentaten bekommen einen pragmatischen Ethos. Das Handeln der Helden bekommt eine politisch-rechtliche, moralische, religiöse oder soziale Einfärbung. Beispielsweise lässt sich kriegerische Männlichkeit im Kampf gegen Heiden beweisen. Die Heiden werden mit Merkmalen wie Betrug, Feigheit und Donjuanismus charakterisiert. Das sind genau die Eigenschaften, die die christlichen Helden in der späten Heldendichtung nicht besitzen und deshalb Gott an ihrer Seite haben und mit Hilfe von Gebeten und göttlichen Wundern siegen können (vgl. KERTH, 2002: S.265-266). In der späteren Heldendichtung ist das traditionale Heldenbild nur an den Stellen akzeptabel, an denen Helden als Schicksalsträger ihrer Gemeinschaft

⁴ „Metatextualität bezeichnet die Beziehungen zwischen einem Basistext, auf den Bezug genommen wird, und einem weiteren Text, der sich auf einer übergeordneten Ebene mit dem Basistext auseinandersetzt. Der Basistext wird auf diese Weise Gegenstand einer kritischen, reflektierenden Auseinandersetzung, (Gèrard GENNETE: Palimpseste). Unter: www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/v/littheo/glossar/metatextualitaet.html

fungieren, da Zornfülle gewaltige Kräfte in den Helden frei werden lassen und zur Rettung der Gesellschaft führen (vgl. KERTH, 2002: S. 264-265).

Die vermittelte ethische Gesinnung im Heldenepos ist für die Adelsgesellschaft nicht ganz fremd, denn auch ihr Leben ist von Kampf und Krieg und Ehrerwerb erfüllt. Obwohl die höfische Gesellschaft sich auf das Ideal der Courtoisie und der höfischen Vollkommenheit bezieht, vermittelt sie jedoch in der Literatur eine bestimmte politische Ansicht, die das gewaltsame Trachten nach Macht und Dominanz legitimiert und als etwas Selbstverständliches darstellt (vgl. KERTH, 2002: S:263; BUMKE, 1987: S.381).

2.1.2.2 Männlichkeit im höfischen Roman

Die höfischen Romane beschreiben die norm-konstruierende Männlichkeitsformen, geben aber nur begrenzt Auskunft über die tatsächliche Handlungsweise der Männer im Mittelalter. Was hier jedoch eher interessant erscheint, sind die inhaltlichen Parallelen der höfischen Romane, die uns zur Rekonstruktion der Vorstellungen von idealer Männlichkeit in der damaligen Gesellschaft weiterhelfen. Dabei muss jedoch beachtet werden, dass in den Texten die vorgeführten Konstrukte der Männlichkeit eng mit Machtstrukturen und Ideologien verbunden sind (vgl. WEICHSELBAUMER, 2003: S.24-25). Männlichkeit ist in den höfischen Romanen ein ideologisches Konstrukt, das durch Anwendung von Gewalt die sozialen Verhältnisse zwischen Männern und Frauen und auch unter den Männern regelt, sie durch kulturelle Mittel institutionalisiert und die Ordnung wiederherstellt. Doch die Akten der Gewalt bekommen durch die Konstruktion höfischen Rittertums ein moralisches Konzept und werden dadurch gerechtfertigt (vgl. KERTH, 2002: S.263). „Für das Mittelalter stellt die „Selbstdefinition des adligen Mannes durch sein Gewaltmonopol“ (LIENERT, 2002: S. 225) [...] einen zentralen Moment dar. [...] Gewalt und das Sprechen von Gewalt [...] ist das Mittel zur „Hierarchisierung von Männlichkeit“ (DILLIG/HUFNAGEL, 2013: S.166).

Männer müssen ihre Position im sozialen Milieu und deren hierarchische Relation zu anderen Männer kennen, um erfolgreich handeln zu können. Denn erst nach der Beachtung bestimmter Konventionen und Verhaltensformen werden diese ‚Rangordnungen‘ konkret deutlich. Die Demonstration des eigenen Status muss daher

mit der adäquaten Zurücknahme der Selbst-(Re-)Präsentation in Gegenwart hierarchisch höher stehender Männer vereinbart werden (vgl. WEICHSELBAUMER, 2003: S.237). In den höfischen Romanen wird die soziale Stellung der Männer durch primäre Kriterien wie Macht, Ehre und Reichtum beeinflusst (vgl. WEICHSELBAUMER, 2003: S.236-237). Männer müssen sich in den bestehenden gesellschaftlichen Hierarchien korrekt verhalten und sich mit den anerkannten Regelsysteme und Konventionen gut auskennen. Die Bewegungs- und Aktionsräume, die den Männern in den höfischen Romanen angeboten werden, sind möglichst karriereorientiert. Männer müssen deutlich machen, dass sie in der Gesellschaft moralisch und intellektuell bestehen können. Erst durch Gewandtheit und Sicherheit im gesellschaftlichen Verkehr können sie eine Gelegenheit bekommen sich als männlich zu präsentieren, Anerkennung zu gewinnen und in der sozialen Hierarchie aufzusteigen (vgl. WEICHSELBAUMER, 2003: S.238).

Um in den höfischen Erzählungen als Mann siegreich auftreten zu können und eine standesgerechte Behandlung in der Gesellschaft zu gewinnen, spielen zwei Elemente eine bedeutende Rolle. Zum einen die richtige Vorgehensweise mit anderen Männern und zum anderen die Präsentation der eigenen Person und Qualifikationen im ritterlichen Kampf. Die Motivation der Männer zur Vollbringung ihrer Taten hat mit dem Erwerb von Ruhm und Ehre zu tun. Das wichtigste Handlungsmotiv der Ritter und Adligen ist ihre Ehre. Sie ist Ausgangs- und Zielpunkt ihres Auftretens bei Hof. Wer Ansehen und Ehre erwerben will muss ritterlich kämpfen und dabei aktiv und erfolgreich sein. Auch wenn die Ehre des Ritters oder des Hofes gefährdet ist, muss der ritterliche Mann durch Kampf und *aventiure* die Ehre zurückgewinnen, um den Glanz seiner Männlichkeit wieder zu restituieren (vgl. WEICHSELBAUMER, 2003: S. 240, 246/ RÖCKE, 2012: S.56).

Die höfischen Romane geben den heutigen Rezipienten einen Überblick über die Verbote, Gebote und Benimmregeln und ermöglichen somit auch einen Eindruck über die Vorstellungen von ‚idealem‘ männlichen Verhalten in der damaligen Gesellschaft. Die Erzählungen sind nicht nur da, um bloße Normen und Werte zu präsentieren, sondern nehmen selbst eine produktive Rolle auf und konstruieren einen mittelalterlichen Mann. Höfische Romane zeigen nicht nur indirekt was sein soll, sondern was sein muss.

2.1.2.3 Männlichkeit in der Märendichtung

In den bisherigen Forschungen zum Thema Geschlecht in Mären des Mittelalters lässt sich erkennen, dass ‚Männlichkeit‘ und ‚Weiblichkeit‘ in der Gattung Märe in Bezug aufeinander konstruiert und verstanden werden können. Eine Verkehrung und damit nicht Erfüllung der Geschlechterordnung gegenüber dem Anderen hat den sozialen Tod beider Geschlechter zur Folge. Das Hauptthema der Gattungen beschäftigt sich oft mit den Machtverhältnissen zwischen Männer und Frauen:

„Es ist ein Kampf der Geschlechter, der in unseren Texten repressiv mit wechselndem Erfolg und unterschiedlicher Bewertung ausgetragen wird. Er ist gekennzeichnet von Gewalt, Verstümmelung, Tod und läßt sich in der Sprache sexueller Symbolik beschreiben. Literarisch formulierte Geschlechterbeziehungen dienen aber auch als Repräsentationen kultureller Regelsysteme, mit dem Zweck von deren Stabilisation bzw. Problematisierung. Macht und Sexualität sind deckungsgleich“ (BRINKE-VON DER HEYDE, 1999: S.60).

Die Gattung Märe kritisiert oft Männer, die sich ihrer „hegemonialen Rolle“⁵ gegenüber Frauen nicht bewusst sind oder umgekehrt Frauen, die durch Übernahme der Männerrollen versuchen, die Hegemonie zu beeinträchtigen (vgl. SCHNYDER, 1999: S.110-130/ BACHORSKI, 1998: S.263-281).

In der obigen Ausführung wurde der Versuch unternommen, die Bedeutung und das Konstrukt von „Männlichkeit“ in der Literatur des Mittelalters zu definieren. Dabei wurde vor allem deutlich, dass das ideale Männerbild primär durch seine Abgrenzung und Abwertung gegenüber der Frau an Bedeutung gewinnt. Es ist insbesondere der patriarchale Charakter im Mittelalter, der das ideale Männerbild prägt. Die Frage, die nun für die vorliegende Arbeit und in Bezug auf die Märendichtung von Bedeutung

⁵ Hegemoniale Männlichkeit ist ein Modell, der von dem australischen Männerforscher Cornell entstammen ist. Cornell erklärt vier Grundmodelle, wie sich Männer untereinander verhalten: Hegemonie, Komplizenschaft, Marginalisierung und Unterordnung. Hegemonial verhalten sich Männer, die durch Waffenbesitz und Gewaltausübung, ihre Dominanz gegenüber Frauen und eine untergeordnete Position von schwächer wahrgenommenen Männern sichern. Mit diesem Modell soll erklärt werden, warum und wie Männer ihre soziale Dominanz gegenüber anderen „nicht Männern“ aufrechterhalten (vgl. CONNELL, 1999, S.98).

erscheint, ist wie und wodurch sich die hegemoniale Männlichkeit einer klassischen Männerwelt, etwa die in der fiktiven Erzählung Konrads, in der nur Männer leben und keine einzige Frau anwesend ist, absichern und abgrenzen lässt.

Eine Definition von Männlichkeit in dieser Epoche ist, wie LIENERT (2002) darlegt, ohne eine Definition von Gewalt nicht möglich. Er bezeichnet „die Selbstdefinition des adligen Mannes durch sein Gewaltmonopol“ (LIENERT, 2002: S. 225) als einen zentralen Moment für die Männlichkeit im Mittelalter. Im Folgenden werde ich mich daher auf das Konzept der Gewalt im Mittelalter sowie dessen Beziehung zur Männlichkeit konzentrieren.

3. Gewalt

Mittelalter und Gewalt sind zwei Begriffe, die im kollektiven Gedächtnis durchaus unzertrennlich aneinander gekettet sind. Einer der weit verbreiteten Perzeptionen und Vorstellungen, die mit der mittelalterlichen Zeitperiode in Zusammenhang gebracht werden, sind Gewalttaten, kämpferische Auseinandersetzungen sowie Streithandlungen mit Waffengewalt u.a. Obwohl sich die neue Forschung bemüht, ein unterschiedliches Bild, als das der finsternen Epoche von Mittelalter darzustellen, bedeutet es auf gar keinen Fall, dass die vielen Indizien zur Gewalt im Mittelalter abgetan sind. Demzufolge kann man nicht abstreiten, dass in den meisten literarischen Texten des Mittelalters, Gewalt „eine prägende Rolle für das menschliche Mit- und Gegeneinander[...] spielt“ (FOERSTER, 2008: S.496). Es genügt einen Blick auf die hinterlassenen Texte dieser Zeit zu werfen. Sofort wird klar, dass die mittelalterliche Gesellschaft Gewalt in den unterschiedlichsten Art und Weise sowie in verschiedenen Kontexten erlebte. Gewalt muss daher in der Vorstellungs- und Erfahrungswelt der damaligen Menschen omnipräsent gewesen sein. Die Präsenz von Gewaltakten wie Züchtigung, Körperstrafe oder die kriegerischen Charakter der Ritter deuten alle auf Gewalt als ein legitimes und übliches Mittel im Mittelalter hin, mit Hilfe dessen verschiedenen Konflikte angesprochen und gelöst werden. SCHEUBLE (2005) sieht Gewalt als „legitimes und effektives Konfliktlösungsmuster“, dass „kognitiv erlernt und psychosozial internalisiert“ wird (S.96).

Einer der wichtigsten Aufgaben der Gesellschaften besteht daraus, durch Erstellung eines Ordnungssystems das Fortbestehen der Menschen zu sichern. Die Aufmerksamkeit der Vertreter der Ordnungsmacht liegt vor allem darin, die Rahmenbestimmungen zu bestimmen und innerhalb dieses Schemas dann die binären Kategorien von gut/schlecht, Recht/Unrecht, schuldig/unschuldig, etc. zu definieren. Um den Begriff Gewalt verstehen zu können, muss erst der Bezug von Gewalt zu Recht und Ordnung erklärt werden. In solch einem System kommen zwei Kategorien der Gewalt zum Vorschein: Zum einen die ‚unrechte Gewalt‘ und zum anderen die ‚rechte Gewalt‘. Die unrechte Gewalt ist die Gewalt, die sich gegen die gültigen und festgesetzten Kriterien, Regeln und Ideologien richtet. Die rechte Gewalt hingegen ist die Gewalt die von den Repräsentanten und Vertreter eines Systems gegen Angreifer der festgesetzten Ideologie ausgeübt wird (vgl. GALTUNG, 1997: S.914). Hinsichtlich dieser Definition kann davon ausgegangen werden, dass in patriarchalen Gesellschaften wie der des Mittelalters, Männer hohen sozialen Standes bzw. Adlige als Repräsentanten der Ordnungsmacht auftreten. Somit zählt jede Gewaltausübung ihrerseits gegenüber Frauen oder Männer die gegen das Ordnungsschema verstoßen, als rechte Gewalt.

3.1 Kategorisierungsmodelle von Gewalt im Mittelalter

Nach Udo FRIEDRICH (1999) können der Gewalt in der Feudalgesellschaft des Mittelalters zwei Formen und Funktionen zugesprochen werden: das *fortitudo*- und das *disciplina* Konzept. Das *fortitudo*-Konzept ist das Gewaltethos, das in der heroischen Heldenepik die Krieger präsentieren. Krieger, die zum Erlangen von Kampfesruhm direkt und unkontrolliert Gewalt ausüben. In dem *disciplina*-Konzept kommen dagegen die strategischen Gewaltmodelle vor. Gewalt kommt im *disciplina*-Konzept nicht als impulsive-aggressive Kampfbereitschaft zur Erscheinung, sondern als politische oder militärische Strategie mit der Absicht die politische Herrschaft zu stabilisieren. Gewalt wird somit von den Herrschern reguliert eingesetzt.

Beide erwähnten Gewaltpraxen können auch in Mischformen in literarischen Gattungen des Mittelalters vorkommen (S.149-179). Allerdings vertritt diese Arbeit die Meinung,

dass die Funktion von Gewalt in einer blutrünstigen Epoche wie das Mittelalter viel breiter als nur der Gewinn von Kampfesruhm und politischer Macht ist. Infolgedessen versuche ich in meiner anschließenden Analyse von *Heinrich von Kempten* einer anderen Funktion von Gewalt nachzugehen, und zwar Gewalt als ein Element für die Anerkennung der männlichen Identität und Ehrerwerb zur Rehabilitation der Männlichkeit. Denn der Mann, der seine Männlichkeit in literarischen Texten als „Allgemein-Mensch“ (FREVERT, 1991: S.33) betrachtet wird, braucht ein Mittel wodurch seine Männlichkeit als Gegenteil und Abgrenzung von der Weiblichkeit verstanden wird.

3.2 Gewalt und Männlichkeit

„Gewalt ist ein Thema von Männern. Gewalt geht in dieser Gesellschaft von Männern aus, nicht von Menschen [...]. Gewalt ist aber nicht nur von der Täterseite her ein Männerthema, denn zweidrittel aller körperlichen Gewalttaten von Männern richten sich gegen das eigene Geschlecht“ (LEMPERT, 1995:S.17, S.34).

Warum ist das Konstrukt der Männlichkeit mit Gewalt verbunden?

KAUFMANN (1996) sieht Männlichkeit als ein ungeheuer zerbrechliches Konstrukt, das in Wirklichkeit nicht existiert. Zumindest nicht in dem Sinne, dem man üblich Glauben schenkt: einer biologischen Realität. Männlichkeit ist vielmehr eine Ideologie oder besser gesagt ein Verhaltensskript, für dessen Aufrechterhaltung Gewalt angewendet werden muss (vgl. S.152). Gewalt ist ein Mittel, das zur Repräsentation, Reproduktion und Stabilisierung von Männlichkeit führt. Männlichkeit übt somit das *doing gender* durch Gewalt aus. SCHEUBLE (2005) zeigt in seiner Arbeit, wie Männlichkeit mit Gewalt über das Patriarchat verknüpft ist (S.94). Gewalt wird infolgedessen als Herstellung der Hierarchie und Ordnung zwischen den Männern eingesetzt. Hierarchische Beziehungen zwischen Männern sind im Gegensatz zu egalitären Beziehungen häufig viel mehr von Gewalt geprägt, daher ist auch der Risikofaktor von Gewaltausübung unter den Männern mit Statusdifferenz entsprechend höher. Wenn Männer über eine höhere Position verfügen, kann dies eine Demonstration von Macht

sein oder ein Vorhaben um Respekt und Gehorsamkeit bei Männern zu erreichen. Michael MEUSER bringt in seinem Aufsatz „Zur Konstruktion von Männlichkeit im Wettbewerb der Männer“ mithilfe der Theorien von Pierre Bourdieu Licht in die Sache. Er betrachtet Männlichkeit als eine Gestalt, die nicht nur durch Relation zur Frauen, sondern erst durch soziale Beziehungen der Männer unter einander verstanden werden kann. Er beschreibt das Handeln der Männer untereinander anhand des psychoanalytischen Terminus „libido domandi“. „Libido domandi“ wird als das Erstreben, andere Männer zu dominieren, definiert. Eine Dominanz, die durch Gewaltanwendung erzeugt wird. MEUSER erklärt die These durch ein historisches Beispiel von Ute Frevel (1991):

„Es ist die Institution des Duells. Am Beispiel des Duells und der darin zu verteidigenden ‚männliche Ehre‘ lässt sich exemplarisch ablesen, wie in den – hier hinsichtlich der möglichen Folgen für Leib und Leben mitunter dramatisch ernstesten - Spielen des Wettbewerbs der männliche Habitus geformt wird.“

Männlichkeit muss, ganz im Sinne des *doing gender*, durch bestimmte Praktiken wie Gewaltanwendung immer wieder situativ hergestellt werden. Den eigenen Körper im Wettbewerb mit anderen Männern zu riskieren, ist ein Weg, um die Männlichkeit wieder herzustellen. Aber auch wenn die Männlichkeit in der homosozialen Gemeinschaft immer wieder herausgefordert wird, so vermittelt diese den Männern gleichzeitig eine fundamentale habituelle Sicherheit, indem sie keinen Zweifel lässt, was eine angemessene Performanz einer sozial anerkannten Männlichkeit ist. Es sind die ernstesten Spiele des Wettbewerbs, in denen sich Männlichkeit formt (MEUSER, 2008: S.35-38). Gewaltausübungen der Männer untereinander im Duell oder Zweikampf zur Verteidigung der männlichen Ehre – trotz der möglichen Folgen für Leib und Leben – konstruieren und stabilisieren die Männlichkeit. Denn die „wahre Ehre“ eines Mannes kann nur durch die Akzeptanz eines anderen Mannes, der als Rivale im Kampf um die Ehre mit ihm gekämpft hat, gezollt werden (vgl. Meuser, 2001: S. 6). „Anhand des Ehrenhäuels lässt sich ein fundamentales Prinzip der Konstruktion und Reproduktion von Männlichkeit verdeutlichen: Eine doppelte Abgrenzung, die zu

Dominanzverhältnissen gegenüber Frauen als auch anderen Männern führt.”(Meuser, 2001: S. 6-7).

LIENERT (2003) beschreibt auch die Gewaltausübung der Männer in der höfischen Literatur als ein Akt, um nicht als weiblich gesehen zu werden. Es sind Gewalt und Status, die den Mann für die Frau männlicher und somit attraktiver erscheinen lassen (S.6-7).

Nach dem in den vorgegangenen Kapiteln die theoretischen Grundlagen in Bezug zu der Untersuchung dargestellt wurden, geht es in dem folgenden Kapitel um die Analyse des Textes Heinrich von Kempten.

4. Textanalyse : Männlichkeit und Gewalt in Heinrich von Kempten

Die Moral der Erzählung, die Konrad explizit am Ende seiner Erzählung exemplarisch beschreibt, ist eng an die Figur des Heinrichs von Kempten gebunden. Heinrich von Kempten wird als Vorbild von Mannhaftigkeit und Ritterschaft dargestellt. Daher sollte sich jeder Mann, der sich nach Ruhm und Ansehen sehnt, an ihm orientieren:

*wan manheit unde ritterschaft
diu zwei diu tiurent sêre:
si bringent lob und êre
noch einem iegelichen man
der si wol gehalten kann
unde in beiden mag geleben.
(V. 748-753)*

Diese Aufforderung zu *mannheit unde ritterschaft*, die anhand des Beispiels von Heinrich von Kempten dargestellt wird, ist zwar sehr abstrakt und allgemein, sie reduziert dennoch die Komplexität der Geschichte und deren Handlungslogik. Durch den didaktischen Appell kommt es leichter zu der Entfaltung von höfischen Werten und Normen und führt dazu, dass durch die Analyse des Protagonisten Heinrich von Kempten zu einem besseren Verständnis von *mannheit unde ritterschaft* in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Ausgehend von den hier dargestellten Diskursen und Idealen werden im Folgenden die einzelnen Szenen, in denen Formen von Gewalt vorkommen, detailliert untersucht. Die gewonnenen Erkenntnisse sollen darstellen,

welche Verbindung zwischen Gewalt und Männlichkeit besteht und inwiefern diese Elemente miteinander verknüpft sind.

4.1 Erster Konflikt am Kaiserhof

Der erste Teil der Erzählung beginnt mit einer prägnanten Einleitung, in der ein mächtiger Kaiser vorgestellt wird, der den historischen Namen *Otto* trägt, dem viele Länder Untertan sind und der einen schönen und langen Bart trägt.

*Ein keiser Otte was genannt,
des magencrefte manic lant
mit vorhten undertænic wart.
schœn unde lanc was im der bart,
wand er in zôch viel zarte,
und swaz er bî dem barte
geswuor, daz liez er allez wâr.
er hete rætelehtez hâr
(V. 1-8)*

Die Darstellung des Kaisers ändert sich jedoch nach einigen Versen und zerstört das Bild eines beeindruckenden Herrschers. Er besitzt eine erschreckende Gewohnheit: Er schwört oft rachsüchtig bei seinem Bart. Diese Gewohnheit des Kaisers deutet auf die zukommenden Probleme der Geschichte hin. Er ist gewaltsam, erbarmungslos und hat schon vielen Menschen das Leben genommen.

*und was mitalle ein übel man.
sîn herze in argem muote bran
daz er bewârte an maneger stete:
swer iht wider in getete,
der muoste hân den lîp verlorn.
über swen der eit gesworn
von des keisers munde wart:
"du garnest ez, sam mir mîn bart!"
der muoste ligen tôt zehant,
wand er dekeine milte vant
an sîner hende danne.
sus hete er manegem manne
daz leben und den lîp benomen,
der von sînen gnâden komen*

was durch hôher schulde werc.
(V. 9-23)

Der Kaiser wird als mächtiger und gefürchteter Herrscher dargestellt, der durch die instrumentale Anwendung von Gewalt seinen herrschaftlichen Interessen nachgeht. Viele Länder stehen mit *vorchten* unter seiner Regierungsgewalt. Überdies nutzt er Gewalt als eine Schutztaktik, um jede vermeintliche Gefahr gegen sich als Mann und König abzuschaffen. Es handelt sich hier bei der Anwendung von Gewalt jedoch nicht nur um einen einfachen Zornausbruch, sondern um das allgemeine Machtprinzip, das sich im Laufe der Erzählung wiederholt und den männlichen Habitus formt. Die Anwendung von Gewalt bestimmt Machtverhältnisse und sichert dem König somit seine Herrschaft. Des Weiteren demonstriert er seine Überlegenheit durch die Ausübung von Gewalt, denn jede Gefährdung seiner Position als König ist eng mit der Verletzung seiner *êre* und damit der Gesellschaft verbunden. Eine verletzte *êre* kann zur Verlust der Männlichkeit des Kaisers führen, wodurch der Hof als eine patriarchal geordnete Gesellschaft (mit ausschließlich Männern an der Spitze), zerfallen kann.

Der Text geht mit der Beschreibung einer Osterfeier in *Babenberc* (V.24) am kaiserlichen Hof weiter. Aus der Festsituation geht ein Konflikt hervor, der gewöhnlich als Merkmal für die weiterführende Handlung in der höfischen Literatur dargestellt wird. Wie in üblichen höfischen Zeremonien sind auch hier viele hochwürdige Gäste eingeladen, die fröhlich gelaunt zu der Feier drängen: *die quamen alle dar gezoget /in wünneclicherpresse* (V. 36-37). Der Saal ist prachtvoll geschmückt, das Festmahl ist bereitgestellt und alle Tische sind festlich gedeckt, sodass der Kaiser und seine Fürsten nach der Messe mit dem Essen beginnen können. Hoffeste sind vielfach mit einem prunkvollen Einzug verbunden, mit Glanz, Musik, Geschenken und Festmahl für den Adel und konstruieren eine ideale Darstellung der Herrschaft des Kaisers. Gemeinsame Mahlzeiten bilden einen zentralen Bestandteil höfischen Lebens und sorgen für *vröude* (vgl. SCHMIDT, 2009). Das gemeinsame Mahl spielt eine sehr wichtige Rolle am Hof, denn durch die höfischen Manieren und die Sitzordnung während des Speisens, zeigen sich die höfischen Rituale und zudem lassen sich „Rangverhältnisse und Wertmaßstäbe“ (KELLNER, 2002: S.366) zwischen den Männern bestätigen. Aus diesem Grunde signalisiert auch das gemeinsame Mahl von Kaiser Otto mit seinen Fürsten am

selben Tisch, Einheit und Stabilität des Reiches und die Position der jeglichen Fürsten. Doch gleich zu Beginn der Erzählung entwickelt sich aus einem geringfügigem Anlass Totschlag, Todesurteil und handgreiflicher Notwehr. Dies symbolisiert wie labil und empfindlich die höfische Ordnung sein kann.

Auslöser des Konflikts ist der adelige Sohn des Herzogs von Schwaben.

*ein werder juncherre [...],
der edel unde wünnevar
an herzen und an lîbe schein.
die liute im alle sunder mein
vil hôhen prîs dâ gâben.
sîn vater was von Swâben
herzoge vil gewaltec,
des gûlte manicvaltec
solt erben dirre aleine.
(V. 51-59)*

Konrad beschreibt den Jungen mit Adjektiven wie *werder*, *edel*, *wünnevar*, die den hohen Rang des kleinen Knappen offenbart. Außerdem werden mit Hilfe dieser Personenbeschreibung die Fundamente adliger Vollkommenheit eines jungen Mannes entworfen, die durch außergewöhnliches Ansehen und Anerkennung sowie Besitz gekennzeichnet ist. Da der Name des Jungen in der Erzählung jedoch nicht erwähnt wird und seine Identität uns nur durch den Namen seines Vaters bekannt ist, kann erschlossen werden, dass der Knabe noch keine Taten vollbracht hat. Aufgrund seiner adligen Abstammung und dem Reichtum seines Vaters, den er später vielleicht einmal erben wird, geben *liute* ihn jedoch *vil hôhen prîs*. Hierbei wird deutlich, von welchen Faktoren die *êre* in der höfischen Gesellschaft abhängig ist. Wenn einer dieser Prädikate wie Macht und Besitz verloren gehen, bedeutet es Verlust der *êre* und somit auch die Identität des männlichen Seins. Der Konflikt entsteht, als der Knabe gegen die Tischmanieren verstößt. Durch seine Naschsucht und das Abbrechen eines winzigen Stück Brotes vor der Ankunft des Kaisers bringt er die höfische Ordnung in Bedrängnis. Der Erzähler versucht, die Aktion des Knaben als eine normale kindliche Handlung darzustellen und sie damit zu rechtfertigen. Dennoch hat der Fehltritt des Knaben nicht nur für ihn selbst, sondern auch für den ganzen Hof gravierende Konsequenzen. Das

Kind wird vom Truchsess massiv bestraft und mit einem Stab geschlagen, bis aus seinem Kopf heraus Blut fließt und er weinend auf dem Boden sitzt:

*der selbe der wart des gewar,
daz der juncherre wert
des brôtes hæte dâ gegert.
des wart er zornic sâ zehant:
der site sîn was sô gewant
daz in muote ein cleine dinc.
des lief er an den jungelinc
mit eime stabe den er truoc,
dâ mite er ûf daz houbet sluoc
den knaben edel unde clâr,
daz im diu scheidel und daz hâr
von rôtem bluote wurden naz.
des viel er nider unde saz
(V. 78-90)*

Es ist zwar die Aufgabe des Truchsesses die Ordnung des Mahles (vgl. FISCHER/VÖLKER, 1975: S.387) und somit wieder die Ordnung der höfische Gesellschaft wiederherzustellen, aber durch seine unmäßig harte Bestrafung wird er selbst zum Friedensbrecher. Warum der Truchsess sich gegen einen Adligen dermaßen gewaltsam verhält, ist fragwürdig, denn seine Aktion stellt die Harmonie nicht wieder her. Sie führt im Gegenteil zu einer zweiten Störung des Festmahles. Der Truchsess hat aus Zorn und Neigung zur Gewalt einen hierarchisch höher gestellten adligen Jungen mit einem Schlagstock gezüchtigt (V. 81-86). Der Truchsess ist zwar *zornic* (V.81) dennoch kann Zorn alleine nicht der Grund für solch eine Gewaltausübung sein. Denn als Beamter einer der „obersten Hofämter“ (RÖLLEKE, 2013: S.121), muss es dem Truchsess bewusst sein, was für einen Fauxpas er begeht. Würde es sich nur um einen Zornausbruch handeln, würde er zumindest später in der Szene, in der Heinrich ihn ins Gewissen redet: "*waz habent ir gerochen /Daz ir nu hânt zebrochen/ iuwer ritterlichen zuht,/ daz ir eins edeln fürsten fruht/ als übelliche habet geslagen?*", Reue zeigen und auf seine Worte achten. Das passiert jedoch nicht. Unabhängig davon, wie geringfügig der Fehler des Knaben scheint, stellt er aus der Perspektive des Truchsesses ein Verbrechen der höfischen Normen und Werte dar. Aufgrund dessen kann der Junker auch nicht ohne Strafe davon kommen, da erstens der Regelbruch vor der höfischen Gesellschaft stattgefunden hat und zweitens die Existenz des Hofes mit der

Aufrechterhaltung der Normen und Werte eng verbunden ist. Der Verstoß des Jungen gegen die Hofregeln bringt die *êre* des Hofes und somit auch die des Truchsesses in Gefahr, die nur durch Anwendung von Gewalt wieder stabilisiert werden kann. „Denn wie RÖCKE (2012) beschreibt, dulden Ehrverletzungen keinen Aufschub, „sondern zwingen dazu, die geschändete Ehre im Gewalttakt möglichst rasch reinzuwaschen, gewissermaßen zu heilen.“ (S.58).

Mit der Wiederherstellung der Ordnung des Mahles ist die *êre* des Kaiserhofs und die des Truchsesses gerettet worden, doch der Sohn von Herzog von Schwaben sitzt jetzt weinend und blutend auf dem Boden. Als Grund seiner bitteren Tränen werden nicht die Schmerzen genannt, sondern die Missachtung der Hierarchieordnung.

*und weinde manegen heizen trahen,
daz in der truhsæze slahen,
getorste.
(V. 91-93)*

An dieser Stelle muss betont werden, dass eigentlich kein Zweifel an den körperlichen Schmerzen des Adelsjungen besteht, dennoch versucht der Erzähler, den Grund für die Tränen der Junker als eine Reaktion auf die Beeinträchtigung der Hierarchieordnung durch den Truchsess darzustellen. Obwohl den Rezipienten und den umstehenden Figuren klar ist, dass der Junker in Wirklichkeit auf Grund von physischen Schmerzen weint, versucht der Autor das Konzept des Weinens mit der missachteten Hierarchieordnung zu verknüpfen.

Hier wird die Frage nach der Rolle des Erzählers in der Beschreibung der Szene und somit in der Darstellung des männlichen Idealbilds von Bedeutung. Das Weinen von Männern aufgrund von physischer Schmerzen in der Literatur gilt anscheinend als ein Tabuthema. DINZELBACHER (2009) macht in seinem Buch „Warum weint der König?“ deutlich, dass öffentliches Weinen für Männer angesichts leiblicher Schmerzen nicht akzeptabel sei (S.17). Die Fähigkeit Schmerzen zu ertragen, gehört zu den typischen Merkmalen des Männerbildes. Das klaglose Ertragen von Schmerzen gilt somit als Beweis der Männlichkeit.

Das blutende Adelskind und die Respektlosigkeit des Hofbeamten ihm gegenüber deuten auf einen großen Ehrverlust für den Knaben hin. Doch da das Kind noch unter

der *zucht* seines Zuchtmeisters Heinrich steht (vgl. V.98-101), ist es die Aufgabe von Heinrich die verlorene *êre* wieder zurückzugewinnen.

Der Ritter, Heinrich von Kempten, der *sîn edel muot der hæte sich rîlicher manheit angenomen* (V. 96-97), ist Augenzeuge dieser Gewalttat gegenüber einem Adligen. Er ist über die Handlung des Truchsesses schwer betrübt und stellt ihn *zorncliche* zur Rede. Heinrich wirft dem Truchsess unhöfische Verhaltensweisen vor und kritisiert ihn dafür, dass er den Sohn eines sozial höher stehenden adligen Fürsten geschlagen hat. Die Reaktion des Truchsess *lânt iuwer rede andirre frist /belîben algemeine:/ ich fürhte iuch alsô cleine als der habich tuot daz huon* (V. 124-127) und seine beleidigenden Worte stellen einen direkten Angriff auf Heinrichs ‚ritterliche Mannhaftigkeit‘ (vgl. V. 97) dar. Er wird vom Truchsess als *huon* bezeichnet, ein weibliches Tier, dass von einem Habicht gejagt wird. Die Situation eskaliert und mündet durch heftiges Wortwechsel und Provokation zwangsläufig wieder in offene Gewalt. Als Grund hierfür kann die fehlende Rüstung Heinrichs genannt werden (vgl. V.145), die gleichzeitig eine mangelnde Fähigkeit signalisiert, sich und andere gegen Ehrverlust zu verteidigen und zu schützen.⁶

„Die Rüstung verkörpert fast sinnbildlich eine der zentralen ständischen Männlichkeitskonzeptionen des Mittelalters: den Ritter. Erst der gerüstete Mann ist ein vollständig (ritterlicher) Mann[...]“ (DILLIG / HUFNAGEL, 2005: S.165). Es fehlt Heinrich an Schutzwaffen und somit an einer zweiten Haut, die den Adligen zum Rittermann macht. Die fehlende Rüstung, ein wichtiges Geschlechtsmerkmal des Ritters, deutet hier auf eine entscheidende fehlende Qualifikation zum Mann-Sein. Heinrich muss zur Verteidigung der ‚männlichen Ehre nach einem Knüttel greifen und somit Gewalt ausüben. Mit Hilfe der Gewalt wird nicht nur seiner Männlichkeit und die hierarchische Abfolge zum Truchsess wieder hergestellt, sondern auch die Grenzen zur Frau.

Die Bildlichkeit der Kommunikation zwischen Heinrich und dem Truchsess erinnert an die Schilderung der Szene Erec und dem Zwerg in Hartmans Roman *erec*, jedoch mit einem großen Unterschied: Heinrich kann den Verlust seiner Männlichkeit und Ehre

⁶Ob Heinrich eine Waffe bei sich trägt gibt der Textbeginn nicht zu erkennen. Aber aus dem Vers 145: „*dô greif er einen stecken*“ darf man schließen, dass er kein Schwert und keine ritterliche Rüstung bei sich trägt.

trotz seiner Waffenlosigkeit durch rasches Handeln und der Anwendung von Gewalt zurück gewinnen. Dies ist bei dem jungen Erec nicht der Fall. Er kann seine verlorene Männlichkeit und somit auch Ehre erst nach langen Jahren und dem erfolgreichen Bestehen von vielen gewaltsamen *âventiure*-Fahrten wieder rekonstruieren. Durch die Nebeneinanderstellung der Szenen versuche ich im Folgenden tabellarisch, die Sache näher zu erklären:

„Erec“ ⁷	„Heinrich von Kempten“
1. Die unbewaffnete Dame wird vom Zwerg geschlagen	1. Der unbewaffnete Adels-Kind wird vom Truchsess geschlagen
2. Erec stellt den Zwerg wegen seiner Tat sehr höflich zur Frage	2. Heinrich stellt den Truchsess wegen seiner Tat sehr höflich zur Frage
3. Zwerg antwortet provokant und unhöflich zurück und gibt Erec eine Ohrfeige was eigentlich als eine Züchtigungsform für Frauen im Mittelalter verwendet wurde. (Folge: Männlichkeit beschädigt)	3. Truchsess antwortet provokant und unhöflich zurück und stellt die Männlichkeit von Heinrich infrage (Folge: Männlichkeit beschädigt)
4. Aufgrund seiner fehlenden Rüstung ist Erec nicht in der Lage durch Gewaltausübung seine verlorene Männlichkeit zu rehabilitieren.	4. Trotz seiner fehlenden Rüstung greift Heinrich nach einem Prügelstock. Ziel ist es, anhand von Gewaltausübung und der Ermordung des Truchsesses seine Männlichkeit und sein verlorenes Ansehen vor dem Hof zu rehabilitieren.

⁷In Hartmans Erzählung wird auf Befehl der Königin eine Hofdame ausgeschiedt, um die Identität eines fremden Ritters, der in Begleitung eines Zwerges ist, zu erforschen. Statt mit seinem Namen, kommt sie aber geschlagen zurück. Ein Ritter namens Erec reitet zu dem Zwerg und stellt ihn wegen seines Verhaltens sehr höflich zu Rede. Trotzdem antwortet der Zwerg unhöflich und provokant zurück. Erec ist jedoch ohne Rüstung und daher nicht in der Lage seine Ehre zu verteidigen.

Betrachtet man die letzte verglichene Stelle des Textes aus *Heinrich von Kempten* und *erec* ist zu erkennen, wie wichtig Gewaltanwendung für die Wiederherstellung und Verteidigung der Männlichkeit ist. Männer, die in einer dermaßen patriarchalen Welt nicht in der Lage sind, sich gegenüber körperlicher oder aber auch sprachlicher Gewalt mit Gegengewalt zu verteidigen und somit die Hegemonie gegenüber anderen männlichen Figuren und auch der Hofgesellschaft zu rehabilitieren, werden, ähnlich wie Erec, jahrelang aus der Männerwelt ausgeschlossen. Hierbei sollte nicht unerwähnt bleiben, dass Konfliktlösung unter Männern mit ungleichem Status wie beispielsweise Zwerg und Adelsritter in *erec* oder Truchsess und Adelsritter in *Heinrich von Kempten* lediglich durch Gewalt und nicht mithilfe kommunikativer Mittel erreicht werden kann. Dies lässt sich auch in anderen Szenen von Konrads Erzählung erzählen. Ein weiteres Beispiel dafür, dass Kommunikation kein Ausweg ist, ist die Szene zwischen Ritter Heinrich und Kaiser Otto, in der Heinrich versucht, den Kaiser von Unschuld seiner Handlung zu überzeugen. In vierundfünfzig Versen (V.189-243) wird die Kommunikation zwischen Heinrich und Kaiser Otto beschrieben mit der Absicht den Konflikt des getöteten Truchsesses zu lösen, ohne jeglichen Erfolg. Es erscheint, als würden beiden Seiten aneinander vorbeireden. Nur als Heinrich schließlich handgreiflich wird erzielt er einen Ausweg.

Nachdem Heinrich den Truchsess mit einem Prügelstock getötet hat, beschreibt Konrad die grausame Szene folgend:

*er sluog in daz diu scheidel
im zerclahte sam ein ei,
und im der gebel spielt enzwei
reht als ein havenschirben,
daz er begunde zwirben
alumbe und umbe sam ein topf;
daz hirne wart im und der kopf
erschellet harte, dünket mich.
des viel er ûf den esterich
und lac dâ jâmerlichen tô.
der sal wart sînes bluotes rô.
(V.146-156)*

Die Darstellung der Gewalttat erfolgt mit einem Hauch von Humor und trägt dazu bei, dass das Gesicht der Gewalt hier normalisiert und relativiert wird. KELLNER (2002)

schreibt hierzu, dass „[d]urch Formulierungen, wie der Kopf des kaiserlichen Würdenträgers sei wie ein Ei zerbrochen und habe sich wie ein irdener Topf im Kreis gedreht (V. 146 ff.), spielt der Erzähler die Szene zweifellos ins Komische hinüber. Indem diese schwankhaften Momente den Totschlag zum Gegenstand des Gelächters machen, entlasten sie, so könnte man folgern, die Inszenierung roher Gewalt“ (S.369). Betrachtet man die Szene genauer, in der als Begründung des weinenden Junkers statt der Schmerzen die beschädigte Hierarchieordnung genannt wird, muss als Randnotiz erwähnt werden, dass die narrative Struktur der Erzählung sowie der Erzähler selbst eine signifikante Rolle in der Konstruktion der Männlichkeit übernehmen. An dieser Stelle ist es ausgesprochen wichtig darauf hinzuweisen, dass der Kopf im Mittelalter ein wichtiges Symbol ist. Der Kopf gefallener tapferer Gegner wird in der Literatur als nicht lächerlich geschildert, da das Haupt der Repräsentant des ganzen Körpers und Sitz der Seele ist (vgl. DILLIG / HUFNAGEL, 2005: S.165). Der Grund für die lächerliche Darstellung des Kopfes von dem Truchsess durch den Erzähler muss an der unehrenhaften und unmännlichen Verhaltensweise des Truchsesses liegen. Anstatt sich wie ein männlicher Ritter mit messerscharfen Schwertern oder höfischer Sprachkommunikation gegenüber Heinrich zu verteidigen, greift der Truchsess Heinrich mit seiner messerscharfen, ironisch-zynischen Zunge an:

*daz lânt iu gar unmaere sîn! “
 sprach der truhsæze
 "mir ist daz wol gemæze
 deich ungefüegen schelken were
 und einen iegelichen bere
 der hie ze hove unzühtic ist.
 lânt iuwer rede an dirre frist
 belîben algemeine:
 ich fürhte iuch alsô cleine
 als der habich tuot daz huon.
 waz welt ir nû dar umbe tuon
 daz ich den herzogen sluoc?“
 (V. 118-129)*

Im Mittelalter gilt dies eigentlich als typisches Weiblichkeitsmodell der Gewaltausübung von Frauen gegenüber Männern. Macht und Männlichkeit werden im vorliegenden Text anhand der Frage, wer mit welcher Waffe wen, an welchem

Körperteil verletzt, verdeutlicht. Des Weiteren gibt diese Szene Aufschluss darüber, dass ein Mann lediglich durch die Ausübung von Gewalt und nicht durch die Anwendung von sprachlichen Mitteln seine verlorene Ehre und sein Ansehen zurückgewinnen kann.

Nach dem Tod der Würdenträger des kaiserlichen Hofmahles und dem Anblick des rot beschmutzten Saals von dessen Blut, wird drastisch deutlich, dass der Rahmen des kaiserlichen Hoffestes, das eigentlich zur Versöhnung, zu Frieden und Harmonie der christlichen Gesellschaft dienen soll, sich in Gewalt umgewandelt hat. Das vergossene Blut und die Bluttaten am Ostermorgen, die Zeit der Auferstehung Christi und der wichtigste Tag des gesamten Kirchenjahres, entehren und schänden den Festsaal und somit auch Kaiser Otto sowie die gesamte Hofgesellschaft (vgl. KELLNER, 2002: S. 370). Da anscheinend keine männliche handelnde Figur am Hof anwesend ist, um gegen die Gewalttat Heinrichs und die infolgedessen Entehrung der Hofgesellschaft Reaktion zu zeigen, versetzt sich der Hof und die Adelsgesellschaft in Chaos und Panik:

*dâ von huop sich en michel dôz
unde ein lûtgebrehete grôz.
(V. 157-158)*

Mit der Ankunft des Kaisers scheint die Ruhe in dem Festsaal wieder eingekehrt zu sein. Diese entpuppt sich jedoch nur als die Ruhe vor dem Sturm. Die Hofgesellschaft wartet ungeduldig und blickt gespannt auf das Handeln des Kaisers - der höchste handelnde Mann - nur durch seine Reaktion kann die verlorene Ehre des Hofes wieder zurückgewonnen werden. Der angekommene Kaiser wäscht sich nach höfischen Sitten die Hände und will sich an den Tisch setzen, als er die Blutspuren auf dem Boden sieht *daz bluot begunde er alsô frisch / ûf dem esteriche sehen* (V. 162-163). Er fragt nach dem Geschehen und dem Täter. Doch das ganze vorgefallene Geschehen wird ihm nicht präzise genug geschildert. Es werden ihm lediglich die Namen des Opfers und des Mörders genannt. Der Kaiser gerät in Zorn und will sofort handeln. HEITZMANN (2002) erklärt an dieser Stelle in ihrem Artikel „Die männlichen Blicke im Heinrich von Kempten“, dass das männliche Verhalten sich in drei Komponente gliedern lässt. Zunächst der Blick, dann der ritualisierte Zorn und anschließend das reaktive gewaltsame Handeln (vgl. S. 96).

Das reaktive gewaltsame Handeln lässt sich am Beispiel von Kaiser Otto sehr deutlich sehen. Das Urteil für Heinrichs Verhalten fällt der Kaiser schon vor dem kaiserlichen Gerichtsprozess. Kaiser Otto ist bemüht, den Totschlag des Truchsesses so schnell wie möglich ohne jegliche Ermittlung durch eine gewaltsame Gegengewalt zu erwidern (vgl. V. 176-179). BUMKE (1986) beschreibt, dass die Gerechtigkeit des Königs darin liegt, niemanden durch Gewalt ungerecht zu behandeln, Verteidiger von Fremden zu sein und Zornausbrüche zu unterdrücken (vgl. S. 384). Die genannten Eigenschaften eines Kaisers stehen nicht im Einklang mit dem Charakterzügen von Kaiser Otto. Die Antwort auf die Frage, warum das Bild, das hier von Kaiser Otto präsentiert wird, dermaßen in Kontrast mit dem Idealbild des Herrschers steht, und warum er übereilt versucht, seine männliche Ehre mit einer Gewalttat wiederzuerlangen, muss in den institutionellen Strukturen der hier herrschenden männerdominierenden Gesellschaft gesucht werden. Es erscheint plausibel, dass alle Männer zu einem gewissen gewaltsamen Verhalten erzogen werden und lernen gewalttätig zu handeln. Schaut man sich die bisherigen Konflikte zwischen Knabe und Truchsess; Heinrich und Truchsess; sowie Kaiser Otto und Heinrich in der Erzählung an, kann davon ausgegangen werden, dass Männer ihre Männlichkeit und daraus schließend ihre Macht in der Fähigkeit darin sehen, andere und ihre Umwelt zu dominieren. Die ausgeübte Gewalt von Männern erscheint eine Methode zu sein, nicht nur um ihre Männlichkeit in den Momenten, in der Ihre Ehre beschädigt wird, wieder zu rekonstruieren, sondern auch ihre Männlichkeit und Macht in Beziehung zu anderen Männern zur Schau zu stellen. Im Rahmen einer dermaßen gewaltbasierten Gesellschaft wirkt das voreilige Urteil des Kaiser Ottos gegenüber Heinrich nicht mehr überraschend, sondern eher in Übereinstimmung mit den Idealen der Adelsgemeinde. Denn „[...] die Antwort auf eine Bluttat wird in aller Regel wieder eine Bluttat sein. Stets fordert die Gewalt Gegengewalt, stets ruft die Rache nach Rache[...].“ (KELLNER, 2002: S.370).

Wie auch der weitere Verlauf der Geschichte zeigen wird, hat die Männergesellschaft eine gewaltbasierende Tendenz, die dazu verhilft, als Mann in der Gemeinde anerkannt zu werden und dadurch die Existenz der Männer sichert. Gewaltmonopol ist für die Existenz bzw. das Überleben des Adligen unmittelbar konstitutiv, so Hartmut KOKOTT

(1989: S.95). Daraus kann man folgern, dass Mann-Sein kein natürliches Konstrukt ist, sondern als manipulierbares Produkt durch Gewalt gemacht wird.

Der Ritter Heinrich wurde vor den Kaiser gebracht. Die Erlaubnis zu sprechen wird als erstes der Ordnungsmacht, dem Kaiser, gegeben. Der Kaiser ergreift zornig das Wort und richtet sich an Heinrich:

*"wie hânt ir, herre, alsus getobet,
daz mîn truhsæze hôchgelobet
von iu lît ermordet?
ir hânt ûf iuch gehordet
mîn ungenâde manicvalt;
iu sol mîn keiserlîch gewalt
erzeiget werden sêre;
ir hânt mîns hoves êre
und mînen prîs zebrochen;
daz wirt an iu gerochen;
der hôhe mein und diu geschiht
daz man den truhsæzen siht
von iu ze tôde erlempten."*
(V.189-201)

Dies ist alles andere als ein Gerichtsverfahren, sondern eher eine Kampfansage vom Kaiser Otto an Heinrich. Der Kaiser macht dazu durch seine rhetorische Frage deutlich, dass er nicht an einem Gespräch oder gar an einem Plädoyer Heinrichs interessiert ist. Er fordert ihn nicht zum Gespräch auf, sondern zum einseitigen Zuhören und Gehorchen. Hierbei handelt es sich um einen Akt der Machtausübung. Der Kaiser stellt dadurch seine dominante Position gegenüber Heinrich sicher und erweist seine Verfügungsgewalt über den Raum. Nach der Befestigung der Hierarchieordnung durch eine männlich verbale Ansage versucht nun der Kaiser durch *mîn keiserlîch gewalt* (V. 194) sein Ansehen und die Ehre seines Hofes zu rehabilitieren (vgl. V.194-19198). Dies erfolgt dadurch, dass er bei seinem Männlichkeitssymbol, seinem roten Bart, Rache schwört. Ein Schwur, der bisher in jeder Situation haargenau erfüllt wurde *und swaz er bî dem barte/geswuor, daz liez er allez wâr* (V.6).

Heinrich, der zunächst den Versuch unternimmt, durch höfische Redekunst den Kaiser von seiner Unschuld zu überzeugen und den König bittet, jenen Fall zunächst zu überprüfen (vgl. KELLNER, 2002: S.372), nimmt nach dem Schwur des Kaisers wahr,

dass es sich um Leben oder Tod handelt. Wie bereits in dem Heinrich-Truchsess Konflikt erklärt wurde, kann auf zwei hierarchisch unterschiedliche Stellungen keine verbale Kommunikation zustande kommen. Sein einziger Ausweg ist es, bewusst und wirkungsvoll zu handeln. Die Hauptsache ist es, zu Handeln. Was auch Heinrich bewusst versteht:

*nû ist zît daz ich mich wer
und daz leben mîn gener
al die wîle daz ich kan."*
(V. 259-261)

Heinrich wird sofort handgreiflich, packt den Kaiser bei seinem langen Bart und zieht ihn über die Tafel. Das ganze vorbereitete Mahl für den Kaiser liegt nun auf dem Boden mitsamt der Krone und der Schmuck des Kaisers (V. 263-277).

Der effektivste Weg ist für Heinrich eindeutig die Ausübung von Gewalt. Nur sie gibt ihm die Möglichkeit, die bestehende Hierarchie zwischen sich und dem König, wenn auch nur temporär, auf den Kopf zu stellen und sich so vor dem Tod zu schützen. Gerade die auf dem Boden liegende Krone Kaiser Ottos verdeutlicht, wie Heinrich durch Gewaltausübung in der Lage ist, das hierarchische Netz von Positionen und Abständen zu seinen Gunsten zu ändern (vgl. KELLNER, 2002: S. 374-375). Nur indem er dem Kaiser seine gefährliche Waffe nämlich seinen roten Bart, das dessen Symbol für Männlichkeit und Macht und Heinrich zum Verhängnis geworden ist, entnimmt, erreicht Heinrich, sich in der Hierarchieabfolge höher zu positionieren und den Kaiser *zu entschrumphieren* (V. 273).

*als er in bî dem barte dans,
daz kinne wart im und der flans
vil hâres dâ beroubet:
sîn keiserlichez houbet
wart sêre entschumphieret⁸*
(V. 269-273)

Da die Kraft des Kaiser in Haar und Bart liegt, bedeutet deren Beseitigung eine besondere Schwächung und Demütigung der Männlichkeit und gilt somit als Zeichen

⁸*entschumphieret*: zur Niederlage bringen, besiegen. vgl. Lexer

seiner Unterwerfung (vgl. KELLNER, 2002: S.376). Heinrich ist nur durch die „Kastration“⁹ (BEUTIN 1975) des Kaisers in der Lage, seinen eigenen Tod zu verhindern. Mit anderen Worten wird die Männlichkeit des Kaisers durch Beraubung des Bartes in Schwanken gebracht und somit schafft es Heinrich die Hegemonie über den Raum zu gewinnen, was sich deutlich durch die folgenden Verse bestätigen lässt:

*"nu lânt mich bürgen
emphâhen unde sicherheit,
daz iuwer gnâde mir bereit
und iuwer hulde werde,
ir muozent ûf der erde
daz leben anders hân verlorn.
den eit den ir nu hânt gesworn,
den velschet ob ir welt genesen,
oder ez mouz iuwer ende wesen."
(V. 286-294)*

So wie die Gesprächseröffnung des Kaisers eine Kampfansage darstellt, ist auch das Handeln von Heinrich als ein Gegenangriff zu verstehen. Durch Machtausübung, körperlicher- und sprachlicher Gewalt imitiert Heinrich die Strategien des Kaisers und stellt so die hierarchische Struktur der Adelsgesellschaft und privilegierte Stellung des Kaisers zu seinem eigenen Wohl auf dem Kopf. Die durcheinander geratene Hierarchieordnung ist gleichbedeutend mit einer Manipulation des Herrschafts- und Rechtsverhältnisses am Hof. Nur so gelingt es Heinrich, sich bei der ganzen Hofgesellschaft Gehör zu verschaffen und den Kaiser dazu zu bringen, seinen Schwur zu brechen und Heinrich *sicherheit* zu geben: *ich hân iu sicherheit gegeben* (V.355). Die gegebene *sicherheit* vom Kaiser Otto erinnert an die Szenen der Schlachtfelder und Turnieren im höfischen Roman, in der der unterliegende Ritter dem Sieger *sicherheit* geben muss. Hierzu schreibt Edward SCHRÖDER: „Sicherheit geben ist ein Terminus aus der Ritterwelt, mit diesem Terminus gibt Heinrich dem Akt handfester Notwehr nachträglich den Anstrich eines ritterlichen Zweikampfs.“¹⁰ Doch es darf nicht

⁹Beutin(1975) versucht mit einer literaturpsychologischen Analyse die Handlungen der vorkommenden Figuren in Heinrich von Kempten an die Theorien Freuds (z.B. das Ziehen am Bart wird als Kastrationsversuch) anzupassen.

¹⁰der im Zweikampf Unterlegene kann *sicherheit geben* um sein Leben zu retten, nach dem höfischen Redekodex ist der Sieger verpflichtet, die gebotene Sicherheit anzunehmen. Der Besiegte fügt sich nach *ergangener Sicherheit* (V.343) ganz dem Willen des Siegers. (RÖLLEKE, 2013: S.123)

unerwähnt bleiben, dass in der Märe *Heinrich von Kempten* keine Zweikämpfe im Sinne des höfischen Romans vorkommen, in denen sich Männlichkeit durch die Kampfkunst der Ritter konstituiert. Es sind vielmehr die Auseinandersetzungen und Konfrontationen zwischen Männern, in denen Männlichkeit durch „nackte Gewalt“¹¹ (KELLNER, 2002) rehabilitiert wird und die männliche Figur Ehre gewinnt. Dies wird hier auch anhand der Heinrich Figur verdeutlicht. Trotz der heftigen Bedrohung des Kaisers, *wirt mir gewisheit nicht gegeben/umb den lîp, est iuwer tô!* (V. 337-338) verliert Heinrich seine Ehre nicht. Nirgendwo im Text ist von einem Ehrverlust die Rede. Heinrich wird weiterhin vom Erzähler mit positiven Adjektiven wie *ûzerwelte man* (V.261) und *unverzagte Heinrich* (V.331) angesprochen. Doch die Frage, die an diesem Punkt von Bedeutung erscheint, ist folgende: Warum führen die Gewalttaten für Heinrich zur Ehre und lassen ihn als musterhaftes Vorbild dastehen, wogegen Kaiser Otto und sein Truchsess die Gewalttaten zwar als Akt der Männlichkeit durchführen, aber letztendlich Tod für den Truchsess und Schande für den Kaiser erbringen. Die Antwort muss im „Recht“ und „Unrecht“ der Handlungen gesucht werden. Das ungerechte Urteil des Kaisers und die harte Strafe des Truchsesses gegenüber einen noch in Vormundschaft stehenden Adelsjungen, verschaffen Heinrich eine Möglichkeit, sich auf die Seite des Rechts zu bringen und den Kaiser und Truchsess für ihre Ungerechtigkeit zu strafen. Als bedeutsamer Faktor für die Herstellung von Recht dient die Gewaltausübung Heinrichs. Der geraufte Bart des Kaisers und das Blut des toten Truchsesses dienen als Beweis für die Rechtsgültigkeit Heinrichs. Denn wie Dorothea ACKERMANN (2009) schreibt:

„Der durch die Spuren der Folterung gezeichnete Körper stellt nach Foucault zugleich einen mit Schuld bezeichneten und nach Strafe verlangenden Körper dar: Wer einen bestimmten Grad der Folter unterzogen wird, verdient auch diesen Grad der Folter. Schrittweise und im Wechselspiel von Gewaltausübung und Körpergeständnis produziert die Folter als Beweisgewinnungsmethode Recht oder Unrecht“ (S.63).

¹¹ Beate Kellner definiert nackte Gewalt als umstandlose und unkontrollierte Anwendung von Gewalt.

Es ist also die Ausübung der „rechten Gewalt“ die Heinrich Ehre und Ansehen verschafft und dazu führt, dass laut dem Erzähler, Heinrich nach seiner männlichen Tat ein untadeliges und höfisches Leben mit öffentlichem Ansehen genießt:

daz er sich schône gar betruoc ,
wande er hæte gülte gnuoc
und was an êren offenbâr.
(V. 391-393)

Daraus lässt sich ableiten, dass die blinde Ausübung physischer Gewalt alleine dem Mann zwar Männlichkeit, aber noch lange keine Ehre verleiht. Vorbildliche Männlichkeit konstituiert sich viel mehr über ein wohlüberlegendes und erfolgreiches Einsetzen von Gewalt.

Die Märe *Heinrich von Kempten* könnte eigentlich an dieser Stelle zu Ende gehen, da sich der Konflikt am Kaiserhof eigentlich gelöst hat: Gewalt wurde mit Gegengewalt beantwortet, der Kaiser sitzt wieder auf seinem Thron *do gienger aber sitzen nider / ûf sînen stuol von rîcher art* (V. 350-351) und Heinrich hat *urloup* genommen und ist nach Schwaben zurückgekehrt. Warum setzt Konrad aber die Erzählung fort? Es erscheint, dass sich ein Faktor am Hof nicht in Harmonie und Einklang mit der Adelsgesellschaft befindet und dafür wie KOKOTT (1989) beschreibt, der zweite Teil als Lösung für die vorgeführte Handlung im ersten Teil benötigt wird (S.97). Es ist der zerfallene patriarchalische Wertehorizont der Hierarchieordnung, der durch extreme Gewalt – die Bart-Beraubung des Kaisers – gebrochen ist und nun wieder durch eine andere extreme Gewalt wiederhergestellt werden muss. Wie im nächsten Teil dieser Arbeit deutlich gemacht wird, wendet Heinrich Gewalt gegen und für den Kaiser an. „Problemauslösend und –lösend ist vor allem die Gewalt, die in ihrer „Dialektik“ sowohl systemgefährdend als auch systemstabilisierend wirkt.“(BRANDT. 1987: S.122). So sind alle Handlungen im zweiten Teil der Erzählung als retardierende Elemente zur Rekonstruktion der verlorenen Ehre und Männlichkeit Ottos sowie der Wiederherstellung der Hierarchieordnung zu verstehen. Gleichzeitig wird auch deutlich gemacht, dass die politische und rechtliche Herrschaftsauffassung von Kaiser Otto zur Beilegung von Konflikten führt (vgl. BRALL, 1989: S.49).

4.2 Zweiter Konflikt in Italien

Zwischen dem ersten und dem zweiten Teil der Geschichte vergehen zehn Jahre. Nach nur 11 Versen springt die Handlung zum zweiten Teil der Erzählung. Kaiser Otto führt in den Alpen einen Krieg und belagert eine apulische Stadt. Doch er benötigt dringend Krieger. Auch der Abt von Kempten, Heinrichs Lehnsherr, muss mit seinen Rittern zum Kaiser eilen. Das bedeutet, dass auch Heinrich mitgehen muss. Doch Heinrich weigert sich mit der Begründung, der Kaiser habe ihn per Dekret verbannt.

*"Ach herre, waz hânt ir geseit!"
sprach von Kempten Heinrich:
"nu wizzent ir doch wol daz ich
für den keiser niht getar
ze hove komen, wande ich gar
verwürket sîne hulde hân.
ir sult der reise mich erlân
iemer durch den dienst mîn.
(V. 454-459)*

Die Reaktion Heinrich von Kempten ist keine weibliche Feigheit, sondern vielmehr ein Loyalitätskonflikt, in der zwei gleich wichtige Gebote, zum einen die Vasallentreue gegenüber dem Kaiser und zum anderen das Einhalten des Verbannungsdekrets, gegenübereinander gestellt werden. Einerseits müssen alle für den Kaiser in den Krieg ziehen, andererseits darf Heinrich nicht unter die Augen des Kaisers geraten.

Eine Ausnahmesituation, in der das Wort des Kaisers für zwei paradoxe Gebote gilt. Heinrich ist in der Zwickmühle, sich zwischen einem dieser Gebote zu entscheiden. Es ist ein Zeichen von Respekt, die er dem Kaiser gegenüber bringt. Die Tatsache, dass er zunächst seine Söhne in den Krieg schicken will, ist ein weiterer Grund für seine *triuwe*. Es kommt jedoch zwischen Heinrich und dem Abt zum Austausch von Argumenten und die Kommunikation wird durch eine Drohung des Abts beendet (vgl. BRANDT, 2009: S. 101).

*swaz ir von mir ze lêhen hânt,
weizgot daz lîhe ich anderswar,
dâ manz verdienen wol getar."
(V. 488-490)*

Die Bedrohung ist durchaus legitim. Heinrich wird damit kein Unrecht angetan, sondern vielmehr repräsentiert der Abt mit seiner gerechten Forderung die Lehensmacht. Seine Argumente sind widerspruchsfrei und recht, denn Heinrich ist als Vasall zu Dienstleistungen gegenüber dem Lehensherren verpflichtet. Dies ist auch gleichzeitig der Grund dafür, dass die Bedrohung nicht zu einem Gewaltausbruch führt. Heinrich ist der *ûzerwelter degen* der sich vor dem Recht beugt und nur bei Unrecht Gewalt anwendet:

*mîn helfe sol ze rehter nôt
iu bereit von schulden sîn,
wande ir sît der herre mîn,
den ich dienstes muoz gewern;
sît ir sîn niht welt enbern,
sô werde erfüllet iuwer muot.
(V. 502-507)*

Die Bereitschaft Heinrichs, sofort in den Krieg zu ziehen, muss als Akt der musterhaften Männlichkeit verstanden werden und nicht als eine aus Angst erzeugte Handlung.

Nach der Entscheidung Heinrichs für die Kriegsfahrt, erscheinen die Erklärungen des Erzählers wieder eine Authentifizierung dafür zu sein, dass Heinrich nicht aus Angst vor der Bedrohung der Lehensentziehung diese Entscheidung getroffen hat, sondern es ist die gerechte Forderung des Abtes, die Heinrich ohne jegliche Wiederworte oder Diskussion hinnimmt :

*er was sô küene und ouch sô quec
daz er durch vorhte wênic liez:
er tet swaz in sîn herre hiez
(V. 516-518)*

Auf dem Schlachtfeld angekommen, versucht Heinrich so gut er kann, Kaiser Otto aus dem Weg zu gehen. Er vermeidet jede Begegnung mit ihm und auch sein Zelt schlägt er weit entfernt von dem Herrn auf, um den *alten haz* des Kaisers nicht zu erwecken. Wie der nächste Teil zeigt, führt eine überraschende und unvorhergesehene Wendung der Geschehnisse jedoch dazu, dass Kaiser Otto und Heinrich wieder aufeinander treffen. Als eine Gruppe von Bürgern aus der Stadt auf den Kaiserhof zureitet, geht der Kaiser ihnen ohne jegliche Rüstung mit der Absicht entgegen, mündlich mit den

Stadtbewohnern zu *kosen* (V.545) und zu verhandeln. Dies erweist sich als ein großes Fehlverfahren, denn die treulosen Stadtbewohner sind nicht gekommen, um über die belagerte italienische Stadt zu sprechen. Vielmehr beabsichtigen sie, ihre vitalen Interessen mit physischer Gewalt durchzusetzen.

*ein teil der burgære,
und ouch den keiser mære
stapfen gegen in dort hin:
umb die stat wolt er mit in
teidingen unde kôsen.
dâ von die triuwelôsen
burgære hæten ûf geleit
mit parât und mit kündekeit,
daz sîn ze tôde slüegen;
si wolten gerne füegen,
sô er mit in sprâchen wolde,
daz man in slahen solde
und morden âne widersagen.
(V. 541-552)*

Ähnlich wie in den vorherigen Konfliktszenen lässt sich aus dieser Szene erneut erschließen, dass Kommunikation in der fiktional existierenden Welt von *Heinrich von Kempten* nicht als Konfliktlöser eingesetzt werden kann. Physische Gewaltausübung ist in dieser patriarchalen Männer-Sphäre der einzige Weg der Konfliktbewältigung und die Garantie für eine weitere Existenz. Für männliche Figuren, die Konflikte verbal zu lösen versuchen, besteht immer wieder die Gefahr, entweder in einen weiblich kodierten Akt, wie die des Truchsesses, zu fallen oder müssen, wie der Kaiser, um ihr Leben ringen. Der Topos, dass Frauen über Probleme reden, während Männer diese durch Gewaltausübung lösen, scheint hier der Fall zu sein. Dies ist für ein Zeitalter, in dem der Alltag des Mannes aus Jagd, Kampf und physisch-anstrengender Arbeit besteht, durchaus verständlich und nachvollziehbar. Kinder, Frauen und marginalisierte Männer sind dagegen alle Befehlsempfänger der patriarchalischen Ordnung, von Ihnen wird Handlung nur in Form von Gehorsamkeit verlangt.

HEGEL (1979) bringt die Rolle der Gewalt in patriarchalischen Gesellschaften auf den Punkt, indem er das Prinzip der Feudalherrschaft in Hinblick äußerer Gewaltausübung Einzelner betrachtet. Hegel erklärt, dass alle Männer in diesem System Vasallen eines höheren Fürsten und/oder Lehensherrn, sind, gegenüber denen sie Verpflichtungen

leisten müssen. Genauso wie die Rechte des Lehensherrn durch Gewalt abgetrotzt sind, kann deren Erfüllung aber auch nur durch fortdauernde Gewalt aufrechterhalten werden (vgl. S.478). Somit spielt Gewalt in der Rechtsordnung dieser Gesellschaft eine große Rolle und muss als unvermeidbar angesehen werden. Genauso wie Gewalt Ordnungsbrecher sein kann, nimmt sie auch einen erheblichen Anteil an der (Wieder-) Herstellung der Ordnung ein (vgl. FISCHER/VÖLKER, 1975: S. 99). Dies lässt sich durch die Rettungsaktion des Kaisers im zweiten Wendepunkt der Erzählung belegen: Heinrich, der gut versteckt und nackt in einem Zuber badet, wird Augenzeuge¹² wie die Bürger der belagerten Stadt, die sich über das Schicksal der Stadt mit dem Kaiser treffen wollen, ihn ohne Fehdeankündigung (*âne widersage*, V.553) zu ermorden versuchen. Heinrich, der den hinterhältigen Anschlag wahrnimmt, reagiert ähnlich wie im ersten Teil der Erzählung: rasch und ohne zu zögern. Er steigt nackt aus der Wanne heraus, greift sein Schwert und rennt zu dem bedrohten Kaiser.

*dô liez er baden unde twahen
vil gar belîben under wegen:
reht als ein ûzerwelter degen
sprang er uz dem zuber tief,
ze sîme schilte er balde lief,
der hieng an einer wende,
den nam er zuo der hende
unde ein swert gar ûzerwelt.
dâ mite quam der blôze helt
geloufen zuo dem keiser hin.
von den burgæren lôste er in
und werte in alsô nacket:
zerhouwen und zerhacket
wart von im der vînde gnuoc.
[...]
und swaz ir lebendic beleip,
die mahte er alle flühtec.
(V. 574-595)*

Wieder taucht hier ein männliches Verhaltensmuster auf und zwar das rationale Handeln in Form von Gewaltausübung. Diesmal aber ist die Handlung Heinrichs nicht

¹²Die männlichen Figuren in Heinrich von Kempten nehmen durch den Blick potentiell konfliktbereitende Situationen wahr und können aufgrund ihrer gesellschaftlichen Funktion dem Konflikt nicht aus dem Weg gehen. Sie sind sozusagen zu einer gewalttätigen Handlung verpflichtet (vgl. HEITZMANN, 2002, S.98).

aufgrund seines eigenen Willens durchgeführt worden, sondern zur Verwirklichung der Intentionen und Richtlinien der Feudalgesellschaft: sein eigenes Leben für die Rettung des Kaisers als oberster Machthaber der Hierarchiepyramide aufs Spiel zu setzen. Eine Propaganda des *triuwe*-Ideals, die Konrad an dieser Stelle darstellt. Die Einlösung von *triuwe*-Verpflichtung gegenüber einem Herrscher könnte nicht besser durchgeführt werden, so Rüdiger BRANDT (1987: S. 121). Die Tat Heinrichs, sich nackt und schutzlos als Einzelkämpfer gegen eine ganze Gruppe bewaffneter Bürger für die Rettung des Kaisers zu stellen, kann als Zeichen für eine freiwillige Unterwerfung unter das Feudalherrschaftsprinzip verstanden werden. Mehr Nacktheit, mehr Zivilcourage und mehr *triuwe* könnte ein Vasall seinem Herrn gegenüber nicht zeigen. Der Akt den männlichen Körper im Kampf um die Rettung des Kaisers schutzlos zu riskieren ist eng mit dem Bild der wahrhaften Männlichkeit verknüpft. Die Nacktheit Heinrichs indiziert die Bereitschaft und Fähigkeit eines Mannes, der seinen obersten Herrn mit bloßem Körper und nur einem Schwert in der Hand zu verteidigen versucht. Männlichkeit, Pflichtbewusstsein, Mut, Treue und Kampfbereitschaft für die Gerechtigkeit sind Eigenschaften, die Heinrich als Mann so beispielhaft machen.

Durch die Darstellung der extremen Gewalt und der sozialen *triuwe*-Bindung Heinrichs zum Kaiser wird nicht nur die männliche Ehre Heinrichs vervielfacht, sondern sie führt gleichzeitig zur Rehabilitation der verlorenen Hierarchieordnung im ersten Teil der Erzählung. Vergleicht man die zwei Wendepunkte der Erzählung miteinander lässt sich die widersprüchliche Rolle der Gewalt in der feudalen Gesellschaft entfalten:

„Einerseits erscheint sie als das die gesellschaftliche Beziehungen zerstörende Elemente. Das demonstriert der erste Handlungsteil mit seiner Folge von Gewaltakten, die schließlich zur Aufhebung der feudalen Hierarchie führen. In direkter Umkehrung erscheint die Gewalt dann andererseits im zweiten Teil der Handlung als das Element, das allein die gesellschaftlichen Beziehungen wiederherzustellen vermag. Denn erst die Anwendung direkte Zwangs führt zur Rekonstruktion der Lehenshierarchie und direkte Gewalt erst zu der Lösung des Konflikts“ (FISCHER/VÖLKER, 1975: S. 98).

Zwar ist durch die Aktion Heinrichs die gesellschaftliche Position des Kaisers stabilisiert worden, doch die in Schwankung gebrachte Männlichkeit Ottos im ersten Teil scheint noch ein großes Thema in der Märe zu sein. Erstaunlich gilt hierbei, dass der Kaiser seinen Retter nicht erkennt:

*wer in mit manlicher wer
hæte erlæset bî der stunt,
daz was im harte cleine kunt,
wand er sîn niht erkande.*
(V. 606-609)

Es ist durchaus frappierend, dass Otto den nackten Ritter Heinrich nicht erkannt hat. Durch den Anschlag in *Babenberc* und die heftige Bart-Beraubung muss dem Kaiser das Gesicht Heinrichs bekannt vorkommen. Die beschriebene Szene erweckt den Anschein, dass es sich hierbei um eine visuelle Schwäche handelt, die auf die Kastration des Kaisers hindeutet. Einer der stärksten Sinne der Männer ist die Sehkraft und das Verarbeiten dessen, was sie durch die Augen wahrnehmen. Männer sind sozusagen visuell gesteuert.¹³ Fritsch-Rößler (2002) schreibt zur Blendung der Helden in seiner Arbeit zum Thema „Das männliche Geschlecht und der Blick in Wolfram Parzival“, dass die Blendung der Männer in der Literatur als das symbolische Adäquat der Kastration zu verstehen ist, die zu den psychoanalytischen Thesen in der Literaturwissenschaft gehören (S.111). Die Tatsache, dass der Kaiser Heinrich nicht erkennt verdeutlicht vor allem, dass die Männlichkeit und Ehre Ottos bis zu dem Zeitpunkt noch nicht wiederhergestellt worden ist. Es sind zwei strategische Gewaltausübungen des Kaisers, die zu der Wiedergewinnung seiner Männlichkeit führen. Zum einen seine implizite Klarstellung der Machtverhältnisse und zum anderen seine Anwendung von Disziplinargewalt.

Der Kaiser, der nun den Namen seines Lebensretters kennt und sich an das ganze Geschehen in *Babenberc* erinnert, will zunächst einmal Heinrich aufgrund des Verstoßes gegen das Verbannungsdekret, zur Rechenschaft ziehen. Er jagt Heinrich einen Schrecken ein. Mit seiner taktvollen Drohung, die eine Mischung aus boshafte Humor und Ernst ist, signalisiert der Kaiser seine Macht und Stellung gegenüber

¹³vgl. <http://maennerverstehen.net/> letzter zugriff am 19.05.2016

Heinrich. Der Kaiser sollte sich zwar inzwischen den Konsequenzen einer solchen Handlung bewusst sein, muss jedoch die Situation ausnutzen, um seine verlorene Macht und sein Ansehen Heinrich gegenüber hier vor den versammelten Hof zurückzuerobert. Mit diesen Worten wird eindeutig klar (abgesehen davon, inwieweit diese Aktion umsetzbar ist), dass Heinrichs Leben in der Hand des Kaisers liegt. Er entschließt sich jedoch letztendlich dafür, ihn in Gnade aufzunehmen.

*dâ von ich gerne lâzen sol
gegen iu den zorn mîn.
mir und gote sult ir sîn
wol tûsent warbe willekomen.
(V. 722-724)*

Hinter dieser scheinbaren Großzügigkeit des Kaisers verbirgt sich vielmehr eine erfolgreiche Zuschaustellung von Disziplinargewalt, durch die der Kaiser seine Ehre, Männlichkeit und Vorrangstellung in der Hierarchieordnung beweisen und zurückgewinnen kann. Heinrich hat ihm zwar das Leben gerettet, es ändert jedoch nichts daran, dass nur der Kaiser über sein Schicksal bestimmen und ihm vergeben kann. Die Macht seiner Gnade wird durch die symbolische Machtausübung, sein zunächtiges Witzeln, viel stärker in den Vordergrund gestellt. Voraussetzung für diese Gnade ist die Selbstdisziplinierung des Kaisers, der Verzicht auf ein unkontrolliertes Ausbrechen von Gewalt, vor allem unrechte Gewalt. Der Kaiser, dessen Männlichkeit durch die Bart-Beraubung in Frage gestellt worden war, erweist sich letztendlich durch die Ausübung einer sogenannten Disziplinargewalt doch als Herr und Kaiser Heinrichs. Konsequenterweise gewinnt er hierdurch auch den Respekt seiner männlichen Ritter am Hof zurück.

5. Fazit

Zusammenfassend kann am Ende dieser Arbeit festgehalten werden, dass die Welt von Heinrich von Kempten überfüllt von gewalttätigen Männern ist, die nicht nur Gewalt ausüben, sondern auch gleichzeitig selbst Opfer von physischer und psychischer Gewalt werden. Doch die Gewaltausübung und Gewalttätigkeit der Männer darf nicht als emotionales Handeln oder als eine inhärente Kraft verstanden werden, sondern Gewalt ist vielmehr durch ihren instrumentalen Charakter gekennzeichnet: Als Werkzeug zur Bewahrung der Männlichkeit. Männlichkeit erscheint in dem untersuchten Text als Produkt von Gewalttaten. Durch erfolgreiche Gewaltausübung und Unterwerfung der anderen Männer, kann in *Heinrich von Kempten* die Männlichkeit aufrecht erhalten werden und existenziell weiterleben. Gewalt dient somit im Text als Werkzeug und ermöglicht den Männern ein aktives und rasches Handeln bei einer Eskalation der Konflikte. Es ist also die Funktion der Gewalt, die die Männer zur Anwendung von Gewalt ermutigt. Sie macht aus ihnen Aktionäre und trägt dazu bei, dass sie nicht aus ihrer Männerrolle herausfallen, da Passivität in der Literatur des Mittelalters mit dem Konstrukt der Weiblichkeit verknüpft wird. Männliche Gewalt enthält nicht nur die patriarchalischen Funktionen zur Abwertung von Frauen, jüngeren und effeminierten Männer, was viele Resultate der Genderstudies zur mittelalterlichen Texte zeigen (vgl. SCHEUBLE, 2005: S.56), sondern wie hier in diesem Werk deutlich wird, erfasst die Funktion der Gewalt ein durchaus weites Spektrum.

Bei Normbrüchen in der höfischen Gesellschaft dient Gewalt dazu, ein Gleichgewicht im Sinne von Ordnung zu schaffen. Diese Funktion der Gewalt kann in dem Konflikt zwischen dem Truchsess und dem Knaben aus *Babenberc* beobachtet werden. Da der Knabe die Normen und Werte des höfischen Mahles gestört hat, wird der Truchsess handgreiflich, schlägt den Adelsjunge mit einem Stab und versucht durch die Anwendung von Gewalt, die Ordnung wieder herzustellen.

Die zweite Funktion der Gewalt ist die Wiederherstellung der Hierarchieordnung. Die blutige Auseinandersetzung Heinrichs mit dem Truchsess ergibt sich aufgrund der in Schwankung getretenen Hierarchieordnung. Der Truchsess muss für die Wiederherstellung der Rangordnung mit seinem eigenen Leben zahlen.

Als dritte Funktion von Gewalt kann die Grenzziehung genannt werden. Damit ist die Gewaltausübung als Schutz des eigenen körperlichen und seelischen Territoriums gemeint, sowie die damit verbundenen Machtambitionen. Das rachsüchtige Schwören des Kaisers bei seinem Bart – das Symbol der Männlichkeit – gegenüber den Personen, die direkt oder indirekt etwas gegen ihn zu unternehmen versuchen, kann als Grenzziehung verstanden werden. Das Todesurteil für Heinrich im ersten Teil des Konflikts ist ein Akt des Kaisers, um sein Territorium abzusichern und zu beschützen.

Die vierte Funktion ist mit der Anwendung von Gewalt zur Durchsetzung der Gerechtigkeit verbunden. Heinrich, der im Gerichtsaal von Kaiser Otto ungerecht behandelt wird, bekommt nicht einmal die Chance, die Situation aus seiner Sicht zu schildern und sich zu verteidigen. Nur durch Gewaltausübung kann er sich unter der Adelsgemeinde Gehör schaffen, den Kaiser von seinem ungerechten Urteil abbringen und die Lage zu seinen eigenen Gunsten ändern.

Eine weitere wichtige Funktion, die der Gewalt zugesprochen werden kann, ist im zweiten Teil der Erzählung deutlich zu erkennen: Gewaltanwendung gegenüber einer bestimmten Gruppe, um die Zugehörigkeit und *triuwe*-Bindung zu der eigenen Gruppe zu zeigen. Zwar haben sich Heinrich und Kaiser Otto am Kaiserhof massiv gestritten, was zur Verbannung Heinrichs aus dem Kaiserhof geführt hat, doch durch die rasche Rettungsaktion Heinrichs und das nackte Ringen mit den Bürgern, die den höchsten Mitglied der Adelsgemeinde, Kaiser Otto, töten wollen, zeigt Heinrich seine Angehörigkeit zu der Adelsgemeinde und wird wieder in die Gruppe aufgenommen.

Gewalt in ihren variablen Funktionen gibt den Männern in *Heinrich von Kempten* die Möglichkeit zu handeln und konstruiert die Männlichkeit der Figuren. Doch im Laufe der Erzählung ist zu sehen, dass nur Heinrich seine Überlegenheit gegenüber anderen Männern erfolgreich einsetzen kann, da er als einziger die rechte Gewalt einsetzt. Mit rechter Gewalt ist das taktische Ausüben von Gewalt zur Durchsetzung der Ideale der Adelsgemeinde gemeint. Deshalb wird er auch am Ende der Erzählung, im Epilog vom Erzähler, als der „wahre Mann“ gekennzeichnet. Heinrich verwendet die rechte Gewalt gegenüber der unrechten Gewalt, die vom Truchsess und Kaiser Otto ausgeübt werden. Diese beiden Figuren setzen Gewalt unbedacht ein und sind sich ihrer Aufgaben in der Adelsgemeinde nicht bewusst, was letztendlich dazu führt, dass der Truchsess sein

Leben und der Kaiser seine Männlichkeit verliert. Die Züchtigung des unmündigen Adelsjungen, die unbeachtete Hierarchieordnung von der Seite des Truchsesses und das hastige Gerichtsurteil von Kaiser Otto sind alle unrechte Gewaltausübungen. Genauso wie rechte Gewalt zur (Re-)Produktion und Stabilisierung der Männlichkeit führen kann, ist unrechte Gewalt lebensgefährdend und führt zum Verlust der Männlichkeit. Erst am Ende der Erzählung lernt der Kaiser die Gewalt taktisch einzusetzen und gewinnt dadurch seine verlorene Männlichkeit wieder zurück.

Auf dem ersten Blick mag die Welt von *Heinrich von Kempten* eine Welt voller gesetzloser Gewalttaten zu sein, doch auch hier hat Gewalt ihre spezifischen Regeln.

6. Literaturverzeichnis

Textausgaben

Konrad von Würzburg. Heinrich von Kempten. Der Welt Lohn. Das Herzmaere. (Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch). Mittelhochdeutscher Text nach der Ausgabe von Edward SCHRÖDER, übersetzt, mit Anmerkungen und einem Nachwort versehen von Heinz RÖLLEKE. Stuttgart 1968.

Hartmann von Aue, Erec. Hg. von Thomas CRAMER. Frankfurt 1999.

Cuonrat von Würzburg, Otte mit dem Barte. Hg. von Karl August HAHN. Amsterdam 1969.

Lexika

Mathias LEXER, Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. Stuttgart 1992

Forschungsliteratur

Dorothea ACKERMANN, Gewalttakte – Disziplinarapparate. Würzburg 2007.

Karl August HAHN, Vorwort. Amsterdam 1969.

Hans Jürgen BACHORSKI, Das aggressive Geschlecht. Verlachte Männlichkeit in Mären aus dem 15. Jahrhundert. ZfG, N. F. 8 (1998): S. 263-281.

Ricarda BAUSCHKE, Tagungsbericht: *Wîplîche man, manlîchîu wîp*. Zur Konstruktion der Kategorien ‚körper‘ und ‚Geschlecht‘ in der deutschen Literatur des Mittelalters. Internationales Kolloquium der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft und der Gerhard-Mercator-Universität Duisburg, 8.-10. Oktober 1997 in Xanten. ZfdPh 117. Band (1998): S. 416-420.

Ingrid BENNEWITZ / Helmut TERVOOREN (Hgg.), *Manlîchiu wîp, wîplîch man*. Zur Konstruktion der Kategorien ‚Körper‘ und ‚Geschlecht‘ in der deutschen Literatur des Mittelalters. Berlin 1999 (=Beihefte ZfdPh 9).

Ingrid BENNEWITZ, Zur Konstruktion von Körper und Geschlecht, in der Literatur des Mittelalters. In: Genderdiskurse und Körperbilderbilder im Mittelalter. Hg. von Ingrid KASTEN / Ingrid BENNEWITZ. Münster 2002: S. 1-10.

Wolfgang BEUTIN, Psychoanalytische Kategorien bei der Untersuchung mittelhochdeutscher Texte. In: Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften. Hg. von Dieter RICHTER. Stuttgart 1975: S. 261-296.

Claudia BIRNKE-VON DER HEYDE, Weiber Herrschaft oder: Wer reitet wen? Zur Konstruktion und Symbolik der Geschlechterbeziehung. In: BENNEWITZ / TERVOOREN. (1999): S. 47-66.

Helmut BRALL, Geraufter Bart und nackter Retter. Verletzungen und Heilungen des Autoritätsprinzips in Konrads von Würzburg ‚Heinrich von Kempten‘. In: Festschrift für Herbert Kolb zu seinem 65. Geburtstag. Hg. von Klaus MATZEL / Hans-Gert ROLOFF. Frankfurt am Main. (u.a.) 1989: S. 31-52.

Rüdiger BRANDT, Konrad von Würzburg: Erträge der Forschung. Darmstadt 1987.

Joachim BUMKE, Höfische Kultur. München 1986.

Judith BUTLER, Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main 1991.

Robert W. CONNELL, Der gemachte Mann. Konstruktionen und Krisen von Männlichkeit. Opladen 1999.

Natalie Zemon DAVIS, Frauen und Gesellschaft am Beginn der Neuzeit. Berlin 1986.

Janina DILLIG / Sabrina HUFNAGEL, *Under helm und under schylde*. Inszenierungen von Maskulinität in Kunst und Literatur des Mittelalters. In: *Geschichte sehen, Bilder hören. Bildprogramme im Mittelalter*. Hg. von Andrea SCHINDLER / Evelyn MEYER. Bamberg 2015: 157-178.

Peter DINZELBACHER, *Warum weint der König? Eine Kritik des mediävistischen Panritualismus*. Badenweiler 2009.

Maria DOBOZY, *Der alte und der neue Bund in Konrads von Würzburg ‚Heinrich von Kempten‘*. *ZfdPh* 107 (1988): S. 386-400.

Hannelore FAULSTICH-WIELAND, *Einführung in Genderstudien*. Opladen 2003. (Einführungstexte Erziehungswissenschaft, Band 12).

Hubertus FISCHER / Paul Gerhard VÖLKER, *Konrad von Würzburg: Heinrich von Kempten*. Individuum und feudale Anarchie. In: *Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften*. Hg. von Dieter RICHTER. Stuttgart 1975: S. 297-308.

Thomas FOERSTER, *Gewalt im Kontext der Kulturen: Gewalthöhepunkte: Einleitung*. In: *Mittelalter im Labor: Die Mediävistik testet Wege zu einer transkulturellen Europawissenschaft*. Hg. von Michael BORGOLTE / Juliane SCHIEL / Bernd SCHNEIDMÜLLER / Annette SEITZ. Berlin 2008: S. 496-498.

Ute FREVERT, *Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft*. München 1991.

Udo FRIEDRICH, *Die Zähmung des Heros. Der Diskurs der Gewalt und Gewaltregulierung im 12. Jhd*. In: *Mittelalter-Neue Wege durch einen alten Kontinent*. Hg. von Jan-Dirk MÜLLER / Horst WENZEL. Stuttgart und Leipzig 1999: S. 149-179.

Waltraud FRITSCH-RÖSSLER (Hg.), Frauenblicke-Männerblicke-Frauenzimmer. Studien zu Blick, Geschlecht und Raum. St. Ingbert 2002.

Waltraud FRITSCH-RÖSSLER, Kastriert, blind, sprachlos. Das (männliche) Geschlecht und der Blick in Wolframs *Parzival*. In: FRITSCH-RÖSSLER. 2002 (Band26): S. 111-163.

Johan GALTUNG, Gewalt. In: Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie. Hg. von Christian WULF / Weinheim u. Basel 1997, S. 913-919.

Irmgard GEPHART, Welt der Frauen, Welt der Männer. Geschlechterbeziehung und Identitätssuche in Hartmans von Aue 'Erec'. Archiv für Kulturgeschichte, Band 85 (2003): S.171-200.

David GILMORE, Mythos Mann. Rollen, Rituale, Leitbilder. München 1991.

Rene GIRARD, Das Heilige und die Gewalt. Zürich 1987.

Anne GOUWS, Aufbauprinzipien der Versnovellen Konrads von Würzburg. Acta Germanica 14 (1981): S. 23-38.

Andrea GRIESEBNER, Feministische Geschichtswissenschaft. Eine Einführung. Wien 2005.

Georg Wilhelm Friedrich HEGEL, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte Band 12. Hg. von Eduard GANS. Berlin 1837.

Joachim HEINZLE, Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit. Band 2: Vom hohen zum späten Mittelalter. Teil 2: Wandlungen und Neuansätze im 13. Jahrhundert (1220/30-1280/90). Athenäum, 1984.

Daniela HEITZMANN, Blick-Affekt-Handlung: Die männlichen Blicke im *Heinrich von Kempten* Konrads von Würzburg. In FRITSCH-RÖSSLER. 2002: S. 95-110.

Michael KAUFMAN, Die Konstruktion von Männlichkeit und die Triade männlicher Gewalt. In: Kritische Männerforschung. Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie. Hg. von BauSteineMänner. Hamburg 2001: S. 138-171.

Beate KELLNER, Der Ritter und die nackte Gewalt. Rollenentwürfe in Konrads von Würzburg ‚Heinrich von Kempten‘. In: Literarisches Leben. Rollenentwürfe in der Literatur des Hoch- und Spätmittelalters. Hg. von Matthias MEYER / Hans-Jochen SCHIEWER : FS für Volker Mertens zum 65. Geburtstag. Tübingen 2002: S. 361-384.

Sonja KERTH, Versehrte Körper, vernarbte Seelen. Konstruktion kriegerischer Männlichkeit in der späten Heldendichtung. ZfG 2 (2002): S. 262-274.

Birgit KOCHSKÄMPER, Man, goman inti wib - Schärpen und Unschärpen der Geschlechterdifferenzen in althochdeutscher Literatur. In: BENNEWITZ / TERVOOREN. (1999): S.15-33.

Hartmut KOKOTT, Konrad von Würzburg. Ein Autor zwischen Auftrag und Autonomie. Stuttgart 1989.

Thomas LAQUER, Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud. Frankfurt, New York 1992.

Joachim LEMPert, Männer-Gewalt gegen Frauen. Hamburg 1995.

Elisabeth LIENERT, Geschlecht und Gewalt im Nibelungenlied. ZfdA 132 (2003): S. 3-23.

Elisabeth LIENERT, Zur Diskursivität der Gewalt in Wolframs ‚Parzival‘. In: Wolfram-Studien, 17: Wolfram von Eschenbach: Bilanzen und Perspektiven. Hg. von Wolfgang HAUBRICHS / Eckart C. LUTZ / Klaus RIDDER. Berlin 2002: S. 233-245.

Michael MEUSER, Ernste Spiele. Zur Konstruktion von Männlichkeit im Wettbewerb der Männer. In: Die soziale Konstruktion von Männlichkeit: hegemoniale und marginalisierte Männlichkeit in Deutschland. Hg. von Nina BAUR / Jens LUEDTKE. Wuppertal 2008: S. 33-44.

Michael MEUSER, Gewalt als Modus von Distinktion und Vergemeinschaftung. Zur ordnungsbildende Funktion männlicher Gewalt. In: Geschlecht-Gewalt-Gesellschaft. Hg. von LAMNEK / SIEGFRIED / BOATC. Opladen 2003: S.37-54.

Michael MEUSER, Gewalt, hegemoniale Männlichkeit und „doing masculinity“. In: Das Patriarchat und die Kriminologie. Kriminologisches Journal. Hg. von LÖSCHPER / GABI, SMAUS / GERLINDA . 1999: S. 49-67.

Werner RÖCKE, Gewalt und Gelächter. Die Kunst der Eskalation oder Mäßigung der Gewalt durch Lachen in der Literatur des Mittelalters. In: Gewalt-Faszination und Ordnung. Hg. von Kunt BERNER / Sebastian LANGE / Werner RÖCKE. Berlin 2012: S. 47-62.

Andrea ROEDIG, Judith Butler – ein Sohn ihrer Zeit. In: Alles Gender? Oder was? – Theoretische Ansätze zur Konstruktion von Geschlecht(ern) und ihre Relevanz für die Praxis in Bildung, Beratung und Politik, Dokumentation einer Fachtagung der Heinrich-Böll-Stiftung und des „Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse“ am 9./10. März 2001 in Berlin. Hg. von der Heinrich- Böll-Stiftung. Berlin 2002: S. 26-34.

Lutz RÖHRICH, Kaiser Otto oder Heinrich von Kempten? Eine Studie zur Konrad von Würzburg. GRM 32 (1950): S.151-154.

Walter RÖLL, Zum Heinrich von Kempten von Konrad von Würzburg. ZfdA 112 (1983): S.252-257.

Robert SCHEUBLE, *mannes manheit, vrouwen meester*: Männliche Sozialisation und Formen der Gewalt gegen Frauen im Nibelungenlied und in Wolframs Eschenbach Parzival. In: Kultur, Wissenschaft, Literatur: Beiträge zur Mittelalterforschung. Hg. von Thomas BEIN. Frankfurt a. M. 2005.

Rüdiger SCHNELL, Geschlechtergeschichte, Diskursgeschichte und Literaturgeschichte. Eine Studie zu konkurrierenden Männerbildern in Mittelalter und Früher Neuzeit. In: FMSt 32 (1998): S. 307-364.

Andre SCHNYDER, Beobachtungen und Überlegungen zum ‚Heinrich von Kempten‘ Konrads von Würzburg. In: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft. Hg. von Hans-Dieter MÜCK / Ulrich MÜLLER. Frankfurt am Main 1988/1989 (Band 5): S.273-283.

Andre SCHNYDER, Frauen und Männer in den Mären Heinrich Kaufingers. Zur Darstellung des körperlichen und zur Konstruktion des Geschlechterunterschiedes. In: BENNEWITZ und TERVOOREN. (1999): S. 110-130.

Brigitte SPREITZER, Störfälle. Zur Konstruktion, Dekonstruktion und Rekonstruktion von Geschlechterdifferenzen(en) im Mittelalter. In: BENNEWITZ und TERVOOREN. (1999): S.249-263.

Silvan WAGNER, Ehestand-Mären und Gewalt. Autoaggressive Gewaltgemeinschaften und ihre gewalthafte Transformation –in Gewaltgemeinschaften. In: Rules and Violence. Hg. von Cora DIETL / Titus KNÄPPER. Berlin/Boston 2014: S.115-130.

Rosemary E. WALLBANK, Emperor Otto and Heinrich von Kempten. In: Studies in Medieval Literature and Languages: in Memory of Frederick Whitehead. Hg. von William ROTHWELL / William RAYMOND / Johnston BARRON / David M. BLAMIRE / Lewis THORPE. Manchester 1973: S. 353-362.

Herbert WALZ, Die deutsche Literatur im Mittelalter: Geschichte und Dokumentation. München 1976.

Ruth WEICHELBAUMER, Der konstruierte Mann. Repräsentation, Aktion und Disziplinierung in der didaktischen Literatur des Mittelalters. Münster 2003.

Internetquellen

Ingrid BENNEWITZ, Mediävistik und Gender-Studies. In: Brathair Journal, Interview geführt von Daniele GALLINDO und Sabrina HUFNAGEL. Bamberg, 2008 : S.94-97.

[**Unter:**<http://ppg.revistas.uema.br/index.php/brathair/article/viewFile/506/422>, eingesehen am: 7.05.2016].

Genette GÉRARD, Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe. 2. Aufl. Frankfurt/Main 1996.

[**Unter:** www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/v/littheo/glossar/metatextualitaet.html eingesehen am: 7.05.2016]

Michael MEUSER, Zur kollektiven Konstruktion hegemonialer Männlichkeit. Digitale Publikation 2001.

[**Unter:**https://www.uni-due.de/imperia/md/content/ekfg/michael_meuser_maennerwelten.pdf eingesehen am: 7.05.2016]

Siegrid SCHMIDT, 2009.

[**Unter:**<http://www.oogeschichte.at/epochen/mittelalter/alltagsleben-und-festkultur/hoefisches-leben/hoefische-kultur.html> eingesehen am: 7.05.2016].

Sandra SMYKALLA, Was ist Gender? Gender-Kompetenz Zentrum Humboldt
Universität. Berlin 2006.

[**Unter:**http://www.genderkompetenz.info/w/files/gkompzpdf/gkompz_was_ist_gender.pdf, eingesehen am: 7.05.2016].